Die archäologische Denkmalpflege im Landkreis Deggendorf während der Jahre 2003 und 2004

Karl Schmotz

Mit diesem Beitrag wird die in Heft 27 (2005) auf den Seiten 5–32 abgedruckte Berichterstattung über die bodendenkmalpflegerischen Aktivitäten im Landkreis Deggendorf fortgeführt. Wegen des allein auf das Deggendorfer Jubiläum von 2002 fixierten Heftes 24 geriet die Berichterstattung in ein zeitliches Hintertreffen, weshalb hier, wie auch im Vorjahr, zwei Arbeitsjahre zusammengefasst dargestellt werden.

Das herausragendste Ereignis des Jahres 2003 war zweifellos die Entdeckung des hölzernen Amphitheaters von Künzing, das während eines Pressetermins am 23. Oktober vorgestellt und noch am selben Tag sowohl in der Rundschau des Bayerischen Rundfunks als auch in der Tagesschau des Ersten Deutschen Fernsehens einem großen Publikum zur Kenntnis gebracht wurde. Auch die Fachwelt zeigte sich überrascht, dass eine solche Einrichtung an einem kleinen Kastellstandort wie Künzing vorhanden ist[1]. Es gelang hier die bisher erste Untersuchung eines hölzernen, später nicht in Stein umgebauten Amphitheaters auf dem Territorium des Römischen Reiches (Abb. 1).

Neben den Berichten über die Entdeckung des wichtigen Befundes ging es in der Öffentlichkeit sehr bald auch um die Bewahrung der Arena bzw. über deren weitere Nutzung im Rahmen des Museumsstandortes Künzing. Da die Gemeinde inzwischen den Rest der Anlage, die sich im Süden auf Privatgrund weiter erstreckte, erworben hat, darüber hinaus im Rahmen eines fortgeschriebenen Bebauungsplanes den Platz nicht mehr überbauen will, bleibt der Befund erhalten[2]. Es ist geplant, das Amphitheater – in welcher Form auch immer – oberirdisch sichtbar zu machen und in einen mit dem Museum verbundenen Themenweg einzubinden.

Am 6.11.2003, in der Endphase des ersten Untersuchungsabschnittes, besuchte eine ganze Reihe von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, die in Niederalteich an einem Seminar teilgenommen hatten, die Grabungsstelle. Noch am selben Tag kamen Abteilungsleiter Dr. Sebastian Sommer und Justitiar Wolfgang Göhner zur Grabungsstelle. Die Untersuchung des Amphitheaters wurde auch 2004 fortgesetzt und abgeschlossen. Insgesamt sind etwa 30 % der im Boden bewahrten Denkmalsubstanz untersucht. Der große Rest verblieb wegen der Überführung des Bodendenkmals in öffentlichen Besitz unangetastet. Einer künftigen, allein der Wissenschaft dienenden Untersuchung steht der Befund deshalb langfristig zur Verfügung.

Zur Diskussion des Amphitheater-Befundes fand im Künzinger Rathaus am 9.6.2004 ein Arbeitsgespräch[3] statt, das sowohl die Befundsituation als auch die künftige Gestaltung der Arena behandelte.

Abb. 1: Künzing–Ost. Das Amphitheater nach Fertigstellung von Planum 1, Blickrichtung Westen. Die etwa in der Mitte der Arena im Norden (rechts) vorhandenen Pfostengruben waren zum Zeitpunkt der Aufnahme bereits untersucht und wieder verfüllt, weshalb sie größer und unregelmäßiger erscheinen als die übrigen Pfostengruben (Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege Luftbildarchäologie, Aufnahmedatum 14.10.2003, Fotograf K. Leidorf, Archivnr. 7344/008)

Das Amphitheater wurde mittels mehrerer Vorträge in Amberg (Tagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung), Deggendorf (Geschichtsverein), Erlangen (Universität), Künzing (Museum Quintana), München (Universität), Straubing (Historischer Verein), Unterschwaningen (Gemeinde mit Entwicklungsgesellschaft Region Hesselberg) und Weißenburg (Deutsche Limeskommission) einem regionalen und überregionalen Publikum bekannt gemacht.

Zur grundlegenden Unterrichtung der Fachwelt wurde auch auf den Niederbayerischen Archäologentagen von 2004 und 2005 über die aufregende Entdeckung berichtet. Der 24. Niederbayerische Archäologentag hatte darüber hinaus das Thema Amphitheater als Schwerpunkt, wobei Künzing in einen größeren Rahmen eingebunden wurde[4]. Ein abschließender Bericht, in dem alle Aspekte sowohl des Künzinger Befundes als auch überregionale Vergleiche einbezogen werden sollen, dürfte noch einige Zeit auf sich warten lassen.

Kurz vor der erfreulichen Entdeckung des Amphitheaters hatte die polizeiliche Ermittlung des Raubgräbers und der in das weitere Geschäft verwickelte Zwischenhändler, die 1998 den römischen Schatzfund[5] von Künzing aufgespürt, illegal geborgen und an die Archäologische Staatssammlung weiterverkauft hatten, die Runde gemacht. Durch einen glücklichen Umstand war es der Kreisarchäologie im Sommer 2003 gelungen, die Fundstelle im Zuge der regulären Ausgrabung am Ostrand von Künzing festzustellen. Erst dadurch wurde es möglich, dem Fund eine „Heimat" zu geben. Der Raubgräberschatz geisterte im Herbst durch die Medien[6] und kommt auch in dem von Thomas Claus gedrehten Film über „Schatzsuche in Deutschland"[7] vor. In Verhandlungen zwischen der Gemeinde Künzing und der Archäologischen Staatssammlung wird schließlich ein Ausstellungsturnus vereinbart, der eine Präsentation des bedeutsamen Fundensembles für jeweils fünf Jahre in München und Künzing vorsieht.

Man kann es drehen und wenden wie man will, der Umgang mit Sondengängern und Raubgräbern stellt ein grundsätzliches Problem dar[8]. Einerseits sind ungenehmigte Grabungen nach dem Bayerischen Denkmalschutzgesetz verboten, andererseits kommen auf diese Art und Weise häufig wichtige Funde zur Kenntnis, die der Forschung verloren gehen, wenn sie nicht in öffentliches Eigentum übergeführt werden. Ein Erwerb durch Museen oder andere Institutionen wiederum unterstützt die Raubgräber und bestärkt sie in ihrem Tun. Wie soll man sich in dieser Situation nun verhalten? Bei gewinnorientierten Sondengängern – und das dürfte die Mehrheit sein – sollte man vielleicht auf den Erwerb ganz verzichten, also sehenden Auges wissenschaftliches Interesse hintanstellen[9], denn eine polizeiliche Konfiszierung ist ohne genaue Kenntnis des Fundortes nicht möglich, und dieser wird häufig verschleiert. Selbst die Beobachtung und fotografische Dokumentation des Tuns von Sondengängern, wie im römischen Vicus von Moos geschehen, führte trotz einer Anzeige nicht zum Erfolg. Nur wenige Sondengänger sind bereit, mit der Denkmalpflege zusammenzuarbeiten und so der Wissenschaft dienlich zu sein. In den letzten Jahren wurde diese Problematik in Fachkreisen häufig diskutiert und schriftlich abgehandelt[10]. Nach den inzwischen gewonnenen Erfahrungen – nicht nur hierzulande – wird man sich wohl damit abfinden müssen, dass wichtige Fundplätze um des Mammons willen geplündert werden, ein Phänomen, das praktisch in allen Kulturländern zu beobachten ist. Besonders in Bayern, das kein Schatzregal kennt, helfen – im Gegensatz zu anderen Bundesländern – wegen der unbefriedigenden Rechtslage auch polizeiliche

Maßnahmen kaum. Inzwischen gibt es ganze Regionen, deren frühe Geschichte nur noch bedingt zu erforschen ist. Als eklatante Beispiele sind hier der Balkan und der Irak zu nennen.

Im 2001 eröffneten Museum Quintana wurde im Spätherbst eine Ausstellung über das große urnenfelder- und hallstattzeitliche Gräberfeld am Ostand von Künzing („Die Asche unserer Vorväter. Das große Urnengräberfeld von Künzing" 1.10.–30.11.2003) präsentiert, dessen wissenschaftliche Bedeutung wegen seiner Größe, langen Belegungsdauer und dem Vorkommen herausragender Bestattungen („Häuptlingsgräber") für die Wissenschaft von erheblichem Wert ist (Abb. 2). Unmittelbarer Anlass für diese Ausstellung war die neben dem Amphitheater wichtigste Entdeckung des Jahres 2003, nämlich die Bestattung eines späturnenfelderzeitlichen Wagenfahrers mit nach pontisch-kaukasischen Vorbildern hergestellten Pferdegeschirrbronzen, die am 23. Niederbayerischen Archäologentag einen zentralen Platz einnahmen und inzwischen unter verschiedenen Aspekten vorläufig publiziert wurden[11]. Zur Restaurierung der Bronzen konnte das Römisch-Germanische Zentralmuseum in Mainz gewonnen werden. Für ihr Engagement ist hier Abteilungsleiter Dr. Markus Egg und Dr. Christof Clausing zu danken. Da sich die Restaurierung über längere Zeit hinzog, konnten diese Funde in der Ausstellung noch nicht gezeigt werden. Dafür war es möglich, einen Überblick über den Stand der Forschungen im Gräberfeld darzustellen. Die Keramik des Wagenfahrergrabes wurde von Arno Dudzik restauriert, bei der Einrichtung der Inszenierung eines Grabgartens half Hans Peter Schneider von der Kreisarchäologie. Am Tag der Präsentation des römischen Schatzfundes (5.10.2006) kamen auch die in Mainz konservierten späturnenfelderzeitlichen Inventare in die Dauerausstellung des Künzinger Museums.

Ein außerordentlich bedeutendes, reich ausgestattetes Grab der mittleren Latènezeit (3. Jahrhundert v. Chr.) kam 2004 im Oberpöringer Baugebiet „Am Bürggraben" zutage und ergänzt zusammen mit einem Kindergrab und einer bereits 1999 auf der Nachbarparzelle entdeckten gleichzeitigen Bestattung[12] das Wissen um die keltische Besiedlung dieser Gegend und die überregionalen Verbindungen der Bewohner. Es wird sich dort um den Ausschnitt eines locker gestreuten Gräberfeldes handeln, wie sie in Südbayern mehrfach nachgewiesen sind[13]. Die örtlichen Gegebenheiten verhinderten aber eine Ausdehnung der Untersuchungsfläche über den eigentlichen Hausstandort hinaus. Der Umfang der Gräbergruppe bleibt uns deshalb für immer unbekannt.

Für die Kenntnis frühgeschichtlicher Befestigungen von ganz erheblichem Nutzen war die Entdeckung eines zweiten Grabens hinter dem obertägig erhaltenen Wall-Graben-System von Wischlburg in der Gemeinde Stephansposching im Herbst 2004. Hier zeigt sich wieder einmal, dass auch die Beobachtung kleiner Bauvorhaben – es handelte sich um ein Einfamilienhaus – wichtige Erkenntnisse bringen kann[14]. So bedeutend die Entdeckung für die Kenntnis der Entwicklungsgeschichte der Befestigung von Wischlburg ist, sie lieferte auch Inspiration zur erneuten Beschäftigung mit dieser bis heute nur schlecht

Abb. 2: Eröffnung der Ausstellung im Künzinger Museum Quintana „Die Asche unserer Vorväter. Das große Urnengräberfeld von Künzing". Von re.: Bürgermeister Bernhard Feuerecker, Heidemarie Kastenmeier, Landtagsabgeordneter Prof. Gerhard Waschler, stellvertretender Landrat Peter Erl, Bundestagsabgeordnete Bruni Irber (Stopfinger 30.9.2003)

erforschten Gruppe von Befestigungen, von denen im Landkreis Deggendorf immerhin sechs vorhanden sind[15].

Im Oktober 2003 fand an der Universität Regensburg ein Kolloquium des Arbeitskreises Landeskunde Ostbayern mit dem Thema „Frühe Herrschaftsmittelpunkte entlang der Donau zwischen Regensburg und Passau" statt. Die erst ein Jahr später gelungene Neuentdeckung in der Wischlburg konnte in der gedruckten Vortragsversion Berücksichtigung finden[16]. Überhaupt zeigen sich im Raum Stephansposching interessante Aspekte zur bairischen Frühgeschichte, festzumachen sowohl an den Befestigungen von Wischlburg und Steinkirchen sowie an vorromanischen Kirchen in Irlbach, Mariaposching, Stephansposching und Steinkirchen[17].

Für die Homepage des Landkreises wurde begonnen, die Archäologie in den Gemeinden im Überblick darzustellen. Da doch viel Arbeitszeit dafür benötigt wird, sind bisher nur die Gemeinden Aholming und Buchhofen dargestellt (www.landkreis-deggendorf.de/Tourismus&Kultur/Archäologie). Die Arbeit soll aber allmählich fortschreiten.

Die schönen Grabungserfolge, aus denen sich eine Erweiterung unserer Kenntnis zur frühen Geschichte des Landkreises ergibt, wären ohne die Existenz der Kreisarchäologie in diesem Umfang sicher nicht möglich gewesen. Die bürgernahe Einrichtung kann rasch von Vorgaben des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes Betroffenen helfen, deren zweifellos vorhandene Probleme zu beheben und dadurch die Akzeptanz der Denkmalpflege zu verbessern. Überschattet werden aber die Bemühungen um den Vollzug des Gesetzes von den extremen Streichungsvorhaben der Staatsregierung[18]. Der ohnehin schwere Stand der Denkmalpflege, sowohl der Bau- als auch der Bodendenkmalpflege, wird dadurch noch weiter verschlechtert. Da auch der Landkreis unter zurückgehenden Einnahmen leidet, blieb die Kreisarchäologie nicht vom Sparkurs verschont, allerdings in geringerem Umfang als befürchtet. Dennoch ließen es die ungünstigen atmosphärischen Bedingungen nicht einmal mehr geraten erscheinen, das 25-jährige Bestehen der Kreisarchäologie[19] im Rahmen einer Festveranstaltung wie anlässlich des 20-jährigen Bestehens zu feiern. Lediglich in der Kreistagssitzung vom 15.12.2003 gab sich die Gelegenheit zu einer Rückschau.

Die im Jahr 2000 begonnene Bearbeitung der Baubefunde in der zwischen 1991 und 1995 teilweise erforschten Siedlung der frühen Jungsteinzeit von Stephansposching[20] durch Joachim Pechtl[21] bildete die Grundlage für die Erstellung einer Doktorarbeit. Dazu musste 2003 das umfangreiche Fundmaterial aufgenommen und in einer Datenbank erfasst werden. Inzwischen fand die Siedlung Eingang in eine für die breitere Öffentlichkeit bestimmte Publikation[22]. Auf dem am 22./23.7.2004 an der Universität Würzburg durchgeführten Arbeitstreffen „Grabenwerke der Linearbandkeramik – Befund, Konstruktion und funktionale Interpretation“ berichtete Joachim Pechtl über das linienbandkeramische Grabenwerk von Stephansposching und machte den wichtigen Befund überregional bekannt.

Ein weiterer Lichtblick ergab sich bezüglich der wissenschaftlichen Bearbeitung und Publikation von Fundmaterial aus dem Landkreis. Die 1993 abgeschlossene aber nur mittels eines kleinen Dissertationsdrucks zugängliche Arbeit über das frühmittelalterliche Gräberfeld von Künzing-Bruck soll überarbeitet und publiziert werden. Erste Aktivitäten fanden dazu im Jahr 2004 statt.

Die vom Arbeitsamt Deggendorf bewilligten Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen unterstützten zusammen mit Kräften der Sozialhilfe („Hilfe zur Arbeit“) auch in diesen beiden Berichtsjahren die Durchführung der Rettungsgrabungen der Kreisarchäologie entscheidend. Außerdem leisteten die von den bauvorgreifenden archäologischen Untersuchungen betroffenen Kommunen Zahlungen zur Abdeckung offener Personalkosten.

Zum Personal des Landkreises gehörte neben dem Berichterstatter noch Hans Peter Schneider, der für den größten Teil der Grabungsdokumentation verantwortlich zeichnete und vorwiegend in den Wintermonaten an der Restaurierung von Keramik, bevorzugt aus dem urnenfelder- und hallstattzeitlichen

Gräberfeld von Künzing, arbeitete. Als Vorarbeiter war Gerhard Gansl im Einsatz.

Die Reinigung des Fundmaterials wurde von wechselnden Personen aus der Grabungsmannschaft vorgenommen, was sich auf die Qualität der Arbeit nicht unbedingt positiv auswirkte. Metallfunde konnten nur in geringem Umfang außer Haus gegen Bezahlung restauriert werden. Besonders unbefriedigend ist das Fehlen einer Zeichenkraft, weshalb nur ausgewählte Funde zeichnerisch – ebenfalls gegen Bezahlung – dokumentiert werden können. Eine wissenschaftliche Aufarbeitung größerer Fundkomplexe ließ sich unter diesen Umständen nicht ermöglichen.

Seit es in Künzing das Museum Quintana gibt, verkaufen sich auch die beiden Künzinger Titel der Reihe „Archäologische Denkmäler im Landkreis Deggendorf" sehr gut. Es war deshalb unumgänglich, Heft 8 (R. Ganslmeier/K. Schmotz, Das mittelkaiserzeitliche Kastell Künzing) im Jahr 2003 ein drittes Mal aufzulegen. Die Neuauflage bot auch Gelegenheit, das Heft um das 1998 entdeckte Mithrasheiligtum zu erweitern. Außerdem erschien ein umfassender Führer durch das Künzinger Museum[23].

Zentrales überregionales Ereignis des Jahres 2003 war wie jedes Frühjahr der (22.) Niederbayerische Archäologentag, der vom 25. bis 27. April in Deggendorf stattfand. Im Mittelpunkt stand dabei die dritte und damit letzte Etappe der Zusammenfassungen der in den vergangenen 20 Jahren erzielten Forschungsfortschritte. In insgesamt fünf Referaten wurde ein Abriss zu den Naturwissenschaften geboten und – mit einer Ausnahme – im Folgejahr auch gedruckt[24]. Wegen Platzproblemen im Sammelband des Vorjahres wurde der umfangreiche Beitrag „Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen an Sakralbauten in Niederbayern" (K. Böhm/K. Schmotz) nachträglich abgedruckt[25]. Er stellt auch eine ganze Reihe von Kirchenuntersuchungen im Landkreis Deggendorf dar, die die Kenntnisse des hochmittelalterlichen Kirchenbaus ganz erheblich erweiterten. Außerdem wurde der erste Beitrag zur Geschichte der kommunalen Archäologien in Niederbayern (Stadtarchäologie Straubing, Kreisarchäologie Kelheim) abgedruckt und auf den 20. Todestag von Rainer Christlein[26] eingegangen, dessen Bedeutung für die Einrichtung kommunaler Archäologien in Niederbayern von eminenter Bedeutung war.

Zur Veranstaltung erschien das vom Berichterstatter herausgegebene Heft „Vorträge des 21. Niederbayerischen Archäologentages" mit 14 Aufsätzen auf insgesamt 420 Seiten, dem umfangreichsten jemals erschienenen Band dieser Reihe.

Auch 2004 stellte der (23.) Niederbayerische Archäologentag, der vom 23. bis 25. April in Deggendorf durchgeführt wurde, das wichtigste Ereignis in der Öffentlichkeit dar. Neben Berichten über neue Grabungs- und Forschungsergebnisse in Niederbayern und kommunale Jubiläen (Stadtarchäologie Passau, Kreisarchäologie Deggendorf) standen diesmal die bedeutenden späturnenfelderzeitlichen Gräber von Künzing im Mittelpunkt[27].

Zur Veranstaltung erschien das vom Berichterstatter herausgegebene Heft „Vorträge des 22. Niederbayerischen Archäologentages“ mit elf Beiträgen auf insgesamt 367 Seiten.

Die seit 1991 jährlich tagende „Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen“ hielt ihr 13. Treffen vom 25. bis 27. Juni 2003 im oberpfälzischen Pfreimd ab. 36 Fachkolleginnen und -kollegen befassten sich mit dem Themenbereich „Eisenzeitliche Siedlungsstrukturen“. Die Gewinnung von Teilnehmern aus Böhmen verdankten wir Dr. Miloslav Chytráček, Tschechische Akademie der Wissenschaften, und Dr. Jan Michálek, Museum Strakonice, die Kreisarchäologie Deggendorf und die Dienststelle Regensburg des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege warben Referentinnen und Referenten aus Ostbayern. Erfreulicherweise beteiligten sich wieder Kollegen aus Österreich. Wie inzwischen üblich, so erschien auch zu dieser Veranstaltung im Folgejahr eine Sammelschrift mit 14 Beiträgen auf 232 Seiten[28].

Das 14. Treffen der Arbeitsgemeinschaft fand vom 23. bis 26. Juni 2004 in Heřman bei Písek statt. 36 Kolleginnen und Kollegen beschäftigten sich mit dem Schwerpunktthema „Forschungsgeschichte und neue Forschungsansätze“. Die örtliche Organisation hatte Dr. Marta Zavřelova übernommen. Die Gewinnung der Teilnehmer gewährleisteten Dr. Miloslav Chytráček, Tschechische Akademie der Wissenschaften, Dr. Jan Michálek, Museum Strakonice, Ondřej Chvojka M. A. von der archäologischen Abteilung des Südböhmischen Museums in Budweis, die Kreisarchäologie Deggendorf und die Dienststelle Regensburg des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (Dr. Gabriele Raßhofer). Zu dieser Veranstaltung erschien im darauf folgenden Jahr eine Sammelschrift mit 21 Beiträgen auf 257 Seiten[29].

Hier die Grabungsmaßnahmen der Jahre 2003 und 2004 im Überblick.

2003

Glücklicherweise waren die Anforderungen an die Kreisarchäologie in diesem Jahr außerhalb von Künzing nicht zu intensiv, weshalb die verfügbaren Arbeitskräfte sehr konzentriert in Künzing-Ost eingesetzt werden konnten. Die im Bereich des Amphitheaters erforderliche umfangreiche Handarbeit profitierte davon sehr. Behindernd wirkte sich aber die große Hitze aus, die einen erheblichen Teil der Grabungssaison über andauerte und den Arbeitern alles abverlangte. Ihrem bewundernswerten Einsatz hat die Kreisarchäologie viel zu verdanken.

1. Künzing – Ost

Sommer und Herbst des Jahres 2003 brachten für die Archäologie in Künzing zwei Sternstunden, nämlich die Entdeckung eines späturnenfelderzeitlichen Wagenfahrergrabes und als publikumswirksamer Höhepunkt ein Amphitheater in Holzbauweise.

Abb. 3: Künzing – Ost. Blick in den Nord-Süd verlaufenden Schnitt innerhalb der Arena des Amphitheaters. An der Sohle sind die dunklen Verfärbungen ehemaliger Eintiefungen in die Sohle der Arena zu erkennen (nach Schmotz 2005 [Anm. 4] 159 Abb. 10)

Seit den Grabungen der 1990er Jahre wissen wir, dass der Ostvicus in einem Abstand von etwa 100 m vom äußersten Kastellgraben als etwa 80 m breiter bebauter Streifen fast exakt von Nord nach Süd verläuft um im Norden rechtwinklig nach Osten umzubiegen[30]. Im Süden der Grabungsfläche kam in Verlängerung des Nord-Süd verlaufenden Vicus das Amphitheater zutage, dessen Entdeckung anfangs kaum zu glauben war, weil sie an einem kleinen Kastellstandort gelang, doch die langsam fortschreitenden Grabungsarbeiten – zur Vermeidung von Fund- und Befundverlusten wird nach dem maschinellen Humusabtrag fast immer noch ein Abstich von Hand vorgenommen – führten den Befund täglich deutlicher vor Augen.

Um noch im Jahr der Auffindung wenigstens einen Überblick zur Dimension der Anlage zu erhalten, gaben wir unser sonst übliches abschnittsweises Vorgehen auf und trugen den Humus großflächig mittels Hydraulikbagger ab. Leider konnten wir damals die Anlage nicht in ihrem gesamten Umfang aufdecken, weil sie nach Süden mehrere Meter über das beplante Gebiet und damit über Gemeindegrund hinaus reichte und der Pächter des dortigen Feldes auch nach der Ernte nicht bereit war, uns die zur vollständigen Freilegung erforderliche Fläche zeitlich befristet zu überlassen.

Das Zentrum des Amphitheaters liegt etwa 120 m ostsüdöstlich der Südostecke des äußeren Kastellgrabens. In Planum 1 (Abb. 1) zeigt es sich als schwarzes Oval mit den Abmessungen von etwa 31 x 36 m, begleitet durch

zwei Reihen von Pfostengruben, von denen die äußere auffallend groß dimensioniert ist. Die runden bis ovalen Pfostengruben weisen im Planum eine Ausdehnung von 1,0 bis 1,20 m und in den Profilen eine Tiefe von bis zu 1 m auf; ihre Wände sind entweder senkrecht oder konisch nach unten zulaufend angelegt. Nur ausnahmsweise waren in den Grubenprofilen Verfärbungen der ehemaligen Pfosten festzustellen. Daraus lässt sich schließen, dass sie nach Aufgabe des Amphitheaters überwiegend entfernt wurden.

Parallel zur äußeren Pfostenreihe verläuft in einem Abstand von etwa 0,70 m nach innen abgesetzt, eine weitere, auffallend schwächer dimensionierte Pfostenreihe, die in den Profilen als nur noch wenig unter Planum 1 reichend festgestellt werden konnte. An einigen Stellen fehlen sie sogar völlig. In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, dass unser Planum 1 etwa 1 m unter dem römischen Laufhorizont liegt und die inneren Pfosten ursprünglich etwa halb so tief eingegraben waren wie die äußeren.

Die Verfüllung der Arena enthielt viel Siedlungsabfall, besonders Tierknochen. Sie fand also nach ihrer Aufgabe als Müllgrube Verwendung, was bedeutet, dass sie bereits während der mittleren Kaiserzeit nicht mehr genutzt war, denn die Abfälle konnten nur aus dem benachbarten Vicus kommen. Überbauungen in größerem Umfang ließen sich aber nicht feststellen, was bedeutet, dass die allmählich zu einer Senke reduzierte ehemalige Arena immer außerhalb der Vicusbebauung blieb. Wann sie dann endgültig planiert und in die landwirtschaftliche Nutzung einbezogen wurde, bleibt vorläufig ungeklärt.

Westlich einer Nord-Süd ausgerichteten Mittelachse legten wir einen 2,5 m breiten Schnitt vom Rand bis zum Zentrum der Arena an (Abb. 3), mit dessen Hilfe Tiefe und Struktur der Verfüllung erkannt werden sollten. Die so entstandenen Profile zeigten eine einheitlich schwarze Verfüllung und ließen keine Hinweise auf Verfüllungsvorgänge erkennen. Das ungegliederte Sediment war durchsetzt mit Tierknochen, Keramik, wenig Holzkohle, verziegelten Lehmbröckchen und Löss. Zu unserer Überraschung zeigte sich in den Längsprofilen (Abb. 4–5) nicht die erwartete durchgehend waagerechte Sohle der Arena, sondern vom Rand her über eine Länge von etwa 6 m ein allmähliches Absinken um etwa 1 m, ehe sie leicht unregelmäßig, aber im Prinzip waagerecht bis zur Mitte der Arena weiterlief.

Bemerkenswert war die Entdeckung mehrerer unregelmäßiger Eintiefungen unterhalb der Sohle (Abb. 3), die in den Profilen und tiefer gelegenen Plana deutlich zu erkennen sind und ebenfalls Siedlungsabfall enthielten. Nach Aufgabe der Arena müssen also gezielt Löcher gegraben worden sein, um dort Müll zu entsorgen. Sogar ein halbes Pferd fand sich am Rand der Arena knapp unter Planum 1 (Abb. 6).

Am Rand der Arena wurde eine Pfostengrube angeschnitten, die genau in einem die Arena begleitenden Gräbchen lag. Im Zuge des weiteren Vorgehens suchten wir innerhalb dieses Gräbchens nach weiteren Pfostengruben, was schließlich auch zum Erfolg führte. Ganz offensichtlich wurde dieses Gräb-

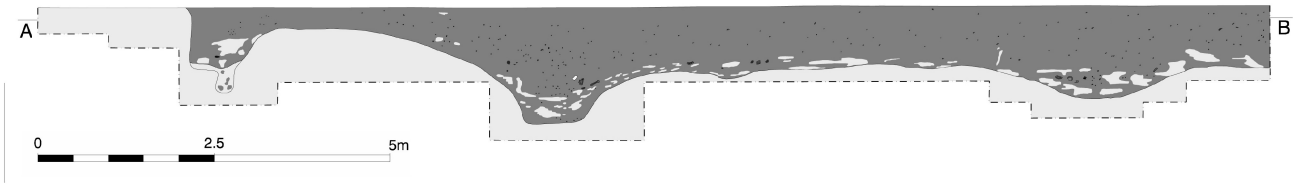

Abb. 4: Künzing–Ost. Nord-Süd verlaufendes Profil vom Rand der Arena (A) bis zu deren Mitte (B) (nach Schmotz 2005 [Anm. 4] 157 Abb. 8)

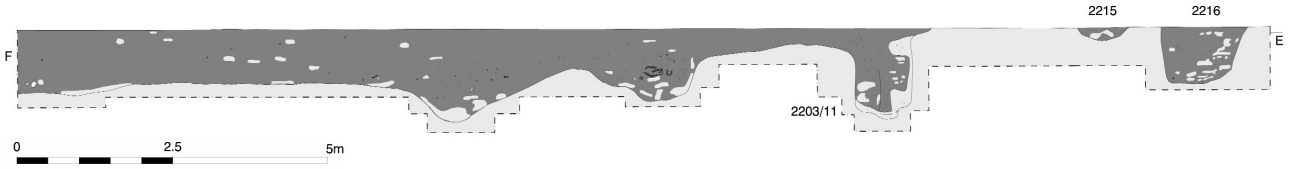

Abb. 5: Künzing–Ost. Nordwest-Südost verlaufendes Profil vom Rand der Arena (E) bis zu deren Mitte (F). Am rechten Rand sind die Pfostengruben für die Stützen der Tribüne zu erkennen (2203/11; 2215; 2216) (nach Schmotz 2005 [Anm. 4] 157 Abb. 9)

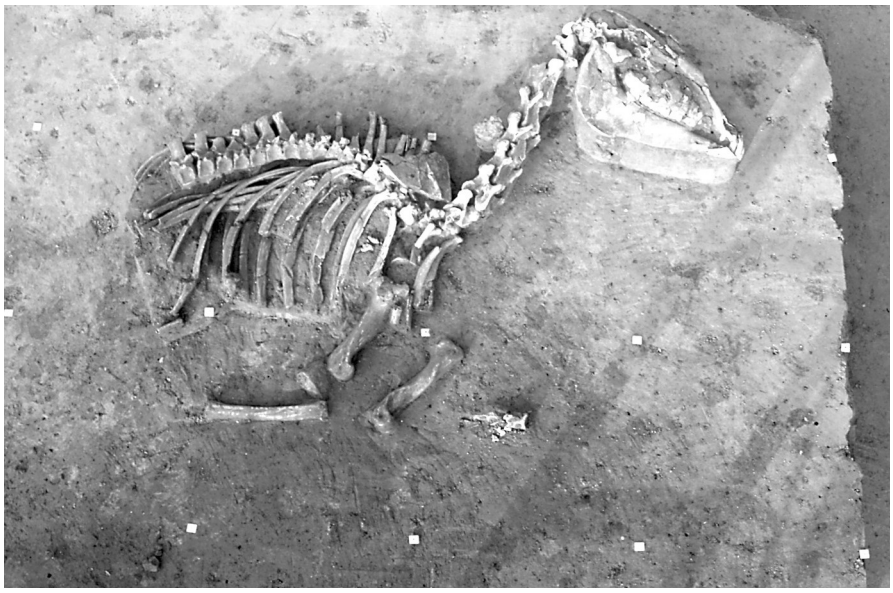

Abb. 6: Künzing–Ost. Halbes Pferdeskelett, niedergelegt am Nordrand der Arena (nach Schmotz 2005 [Anm. 4] 159 Abb. 11)

chen am Rand der Arena eingemessen, ausgehoben und darin in einem Abstand von etwa 3,20 bis 3,40 m Pfostengruben eingetieft, die zur Aufnahme von Hölzern dienten. Einige dieser Hölzer waren in den Pfostengruben vergangen und zeichneten sich in den Profilen deutlich ab. Aus den Befunden ließen sich Hinweise auf Kanthölzer mit einer Seitenlänge von etwa 30 cm gewinnen. Zwischen den senkrechten Hölzern muss in der Horizontalen eine Verbretterung angebracht gewesen sein, die sowohl die Arena begrenzte als auch ein Abrutschen des hinterfüllten Erdreichs verhinderte und darüber hinaus die Tribüne stützte.

In den Profilen sowie in Planum 2 zeigte sich, dass die von der inneren Pfostenreihe begrenzte Arena an der Längs- und Querachse durchschnittlich eine etwa 2 m geringere Ausdehnung zeigt als in Planum 1 und bei Abmessungen von ca. 34,6 x 29,6 m eine Fläche von etwa 720 m² aufweist.

Da keinerlei Hinweise auf bauliche Veränderungen bzw. Erneuerungen festzustellen waren, ist davon auszugehen, dass es sich um eine einperiodige Anlage handelt. Die sowohl im Osten als auch im Westen zu erwartenden Tore sind im Grabungsbefund nicht als eigenständige Konstruktionen zu fassen. Es dürften sich deshalb nur Öffnungen in der Tribüne befunden haben, die mit hölzernen Toren zu verschließen waren.

Zum Ende der Grabungssaison 2003 kannten wir die wichtigsten Konstruktionsdetails wenigstens in ihren Grundzügen, obwohl das nordwestliche Viertel erst teilweise untersucht war. Dadurch waren wir in die Lage versetzt, im

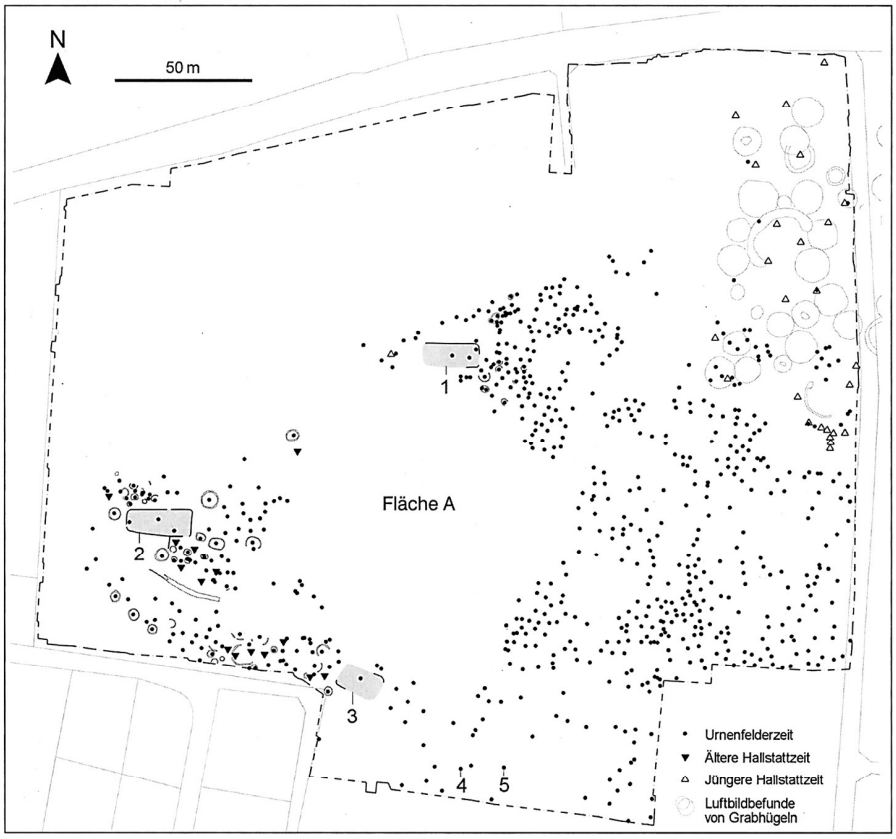

Abb. 7: Künzing–Ost. Gesamtplan des urnenfelder- und hallstattzeitlichen Gräberfeldes mit Markierung der Grabgärten 1–3 und weiterer wichtiger Gräber (nach Schmotz 2006 [Anm. 32] 39 Abb. 43)

folgenden Jahr die noch offen gebliebenen Fragen sowohl durch die vollständige Untersuchung des nordwestlichen Quadranten als auch durch gezielt angelegte Erweiterungsflächen und Schnitte zu beantworten.

Auf derselben Grabungsfläche im Osten Künzings wurde bereits 1983 ein großes Gräberfeld der Urnenfelder- und Hallstattzeit bekannt (Abb. 7). Dabei spielt aber nicht allein die große Zahl der Bestattungen, sondern die lange kontinuierliche Belegung[31] von etwa 500 Jahren über die Kulturgrenze zwischen Bronze- und Eisenzeit hinweg eine wesentliche Rolle. Außerdem sind mehrere auffallende Strukturen nachgewiesen, die dem Gräberfeld zusätzliche Aufmerksamkeit verleihen. Es handelt sich um einen wahrscheinlich als Gräberstraße zu interpretierenden Weg im südwestlichen Bereich des Gräberfeldes, eine Reihe von Kreisgräben und um drei mehr oder weniger vollständig erhaltene Grabgärten (Abb. 7,1.2.3)[32].

Abb. 8: Künzing–Ost, späturnenfelderzeitliches Wagenfahrergrab. Entfernung des überzähligen Lehms am Boden der nach dem Verpacken umgestülpten Urne. In diesem Lehmblock befand sich ein größerer Teil der mitgegebenen Bronzen (nach Schmotz 2005 [Anm. 11] 62 Abb. 4)

Während sich die urnenfelderzeitlichen Belegungsphasen innerhalb des Gräberfeldes derzeit mangels Aufarbeitung nicht sicher voneinander abgrenzen lassen und sehr wahrscheinlich sogar miteinander verzahnt sind, zeigen die hallstattzeitlichen Gräber eine deutliche räumliche Trennung. Die Bestattungen der älteren Hallstattzeit liegen im Südwesten, die der jüngeren Hallstattzeit im Osten und Nordosten, dort mit eindeutigen Hinweisen auf ehemalige Grabhügel, festgestellt vor allem durch Luftbilder und Geophysik[33]. Die Gruppengliederung dürfte auf historische Realitäten zurückzuführen sein, obwohl viele Gräber durch Erosion, römische Überbauung und jahrhundertelanges Pflügen längst verschwunden sind, denn in den großen fundfreien Flächen müssten zumindest Streuscherben und geringe Urnenreste vorkommen. An dieser Stelle ist auf eine große fundfreie Fläche von etwa 90 x 90 m Ausdehnung in Form eines auf die Spitze gestellten Quadrats zu verweisen (Abb. 7, Fläche A). Welche Bedeutung dieser auffallend große Platz hatte, bedarf noch der Diskussion.

Im Sommer 2003 kam ein auffallendes, innerhalb eines Grabgartens von 9 x 15 m gelegenes Grab zum Vorschein, wie es bis dahin in diesem Gräberfeld noch nie angetroffen worden war (Abb. 7,3). Zum Glück war die Urne so tief eingegraben, dass sie auch durch intensives Pflügen nicht beschädigt werden konnte. Sie stellte die Grabungsmannschaft vor erhebliche Probleme, sollte sie doch aufgrund ihres guten Erhaltungszustandes im Block geborgen werden.

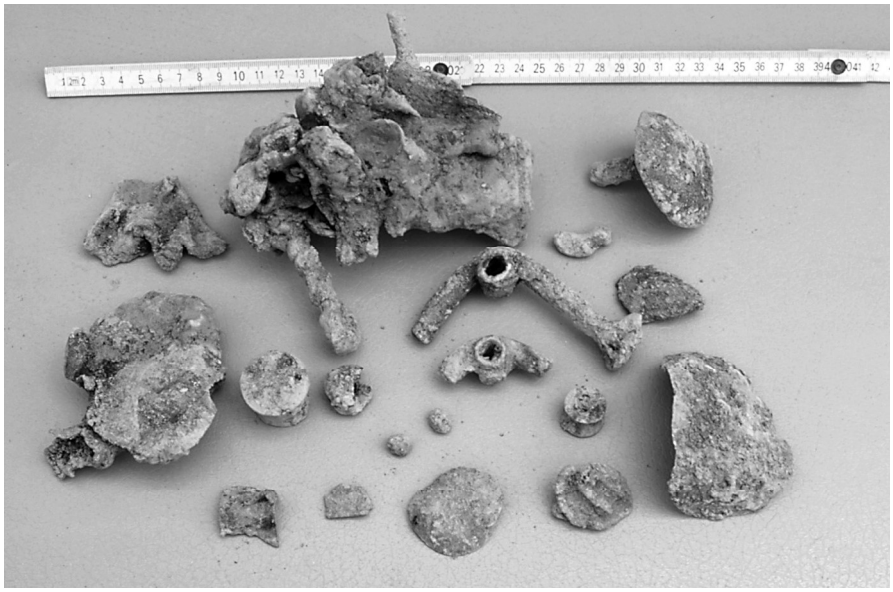

Abb. 9: Künzing–Ost, späturnenfelderzeitliches Wagenfahrergrab. Pferdegeschirrbronzen von unterhalb der Urne im Auffindungszustand (nach Schmotz 2005 [Anm. 11] 63 Abb. 5)

Da die Urne aber wegen ihrer Größe erhebliches Gewicht hatte und deshalb mit unseren Möglichkeiten kaum mehr zu transportieren war, war die Zerlegung vor Ort unabdingbar. Da infolge der bescheidenen Restaurierkapazitäten im Block geborgene Urnengräber oft Jahre auf ihre Bearbeitung warten müssen, bedeutete aus heutiger Sicht die erforderliche Zerlegung in unmittelbarer Nähe der Fundstelle einen großen Glücksfall. Befördert wurde das Glück aber zunächst aus einem ganz anderen Grund, nämlich durch die Deponierung eines erheblichen Teiles der zugehörigen Bronzen unterhalb des Urnenbodens, ein äußerst selten zu beobachtendes Phänomen. Diese überwiegend stark zusammenkorrodierten Bronzen kamen in einem Lehmblock zutage, der vor der Entfernung der Urne von ihrem Standort abgestochen wurde (Abb. 8). Da sich unter den Bronzefunden Teile sog. thrako-kimmerischen Pferdegeschirrs (Abb. 9) befanden, erhielt die Zerlegung der Urne – sie lieferte aus ihrem Innern ein Hebelgriffkännchen und ein Messer – oberste Priorität, denn diese in unserem Raum sehr seltenen und kulturhistorisch außerordentlich bedeutenden Funde wiesen auf eine herausragende Stellung der hier bestatteten Person hin. Im Gegensatz zu den Bronzen (Hebelgriffkännchen, Lanzenspitze [Abb. 10], Beil, Messer, Pferdegeschirr- und Wagenbronzen) ragt der Keramikbestand (große Urne, großer Trichterrandbecher, Trichterrandbecher, Knickwandschale, Schale mit kalottenförmigem Unterteil, einfache Schale) nicht über den im Gräberfeld anzutreffenden Durchschnitt heraus.

Sowohl die Keramik als auch die Bronzefunde datieren das Grab in die ausgehende Urnenfelderzeit (spätes 9. Jahrhundert v. Chr.). Mit dieser Neuentdeckung kannten wir ab dem Sommer 2003 im Künzinger Gräberfeld insgesamt drei herausragende Bestattungen, die uns zweifelsfrei Personen vor Augen führen, die einer Oberschicht angehörten. Die Ergebnisse der Leichenbranduntersuchung des zuletzt entdeckten Grabes (Alter: 50–70 Jahre, Geschlecht: Tendenz Mann, Robustizität: extrem kräftige Langknochen, extrem kräftige Muskelansatzmarken) untermauerten dies nur noch, denn ein solch hohes Alter konnte in dieser Zeit kaum jemand aus der „normalen" Bevölkerung erreichen. Auch in den beiden seit geraumer Zeit bekannten Urnengräbern (Abb. 7,1.2) mit überdurchschnittlicher Ausstattung waren die Überreste vorwiegend älterer Männer beigesetzt.

Ganz entscheidende Indizien für Gemeinsamkeiten zwischen diesen drei herausragenden Bestattungen lieferte das Vorkommen von Teilen des Pferdegeschirrs. Bei den früher entdeckten Gräbern handelt es sich um Beinknebel, Gehängezwischen- oder Schlussstücke sowie Eberzahnzwischenstücke, im 2003 gefundenen Grab kulminiert diese Fundgattung durch entsprechende bronzene Objekte und wird von Carola Metzner-Nebelsick zu den am reichsten ausgestatteten späturnenfelderzeitlichen Gräbern überhaupt gezählt[34]. Außerdem enthält das Grab Zaumzeugtypen, die bislang noch nie zusammen mit eindeutig als Wagenteile anzusprechenden Gegenständen gefunden wurden, die den hier Bestatteten nicht nur als Reiter, sondern auch als Wagenfahrer erkennen lassen.

Nach allen Indizien wie Grabgärten, Größe und Ausstattung möchte man die hier dargestellten Gräber als solche von Häuptlingen bezeichnen, die über den Tod hinaus reichende Zeichen der Macht setzen ließen.

2. Künzing – Baugebiet „Girching-Süd"

Seit 1997 mussten hier immer wieder Bauvorhaben archäologisch begleitet und teilweise untersucht werden[35]. Es zeigte sich, dass die intensivste vorgeschichtliche (jungneolithische, bronze- und urnenfelderzeitliche sowie frühlatènezeitliche) und römische Besiedlung am höchsten Punkt im Süden des Baugebietes vorliegt. Gegen Norden zu lässt die Befundlage spürbar nach, um schließlich ganz auszusetzen. Die drei in diesem Jahr beobachteten Parzellen lagen zwar in unmittelbarer Nähe zum höchsten Geländebereich, erbrachten aber nur wenige metallzeitliche Befunde.

3. Oberpöring – Baugebiet „Am Bürggraben"

In dem seit 1995 beobachteten und je nach Bedarf untersuchten Baugebiet[36] stand dieses Jahr eine Parzelle zur Bebauung an. Sie erbrachte ganze vier Befunde, von denen drei keramisches Fundmaterial (v. a. Urnenfelderzeit) erbrachten, evtl. auch noch das Bruchstück eines latènezeitlichen Armringes.

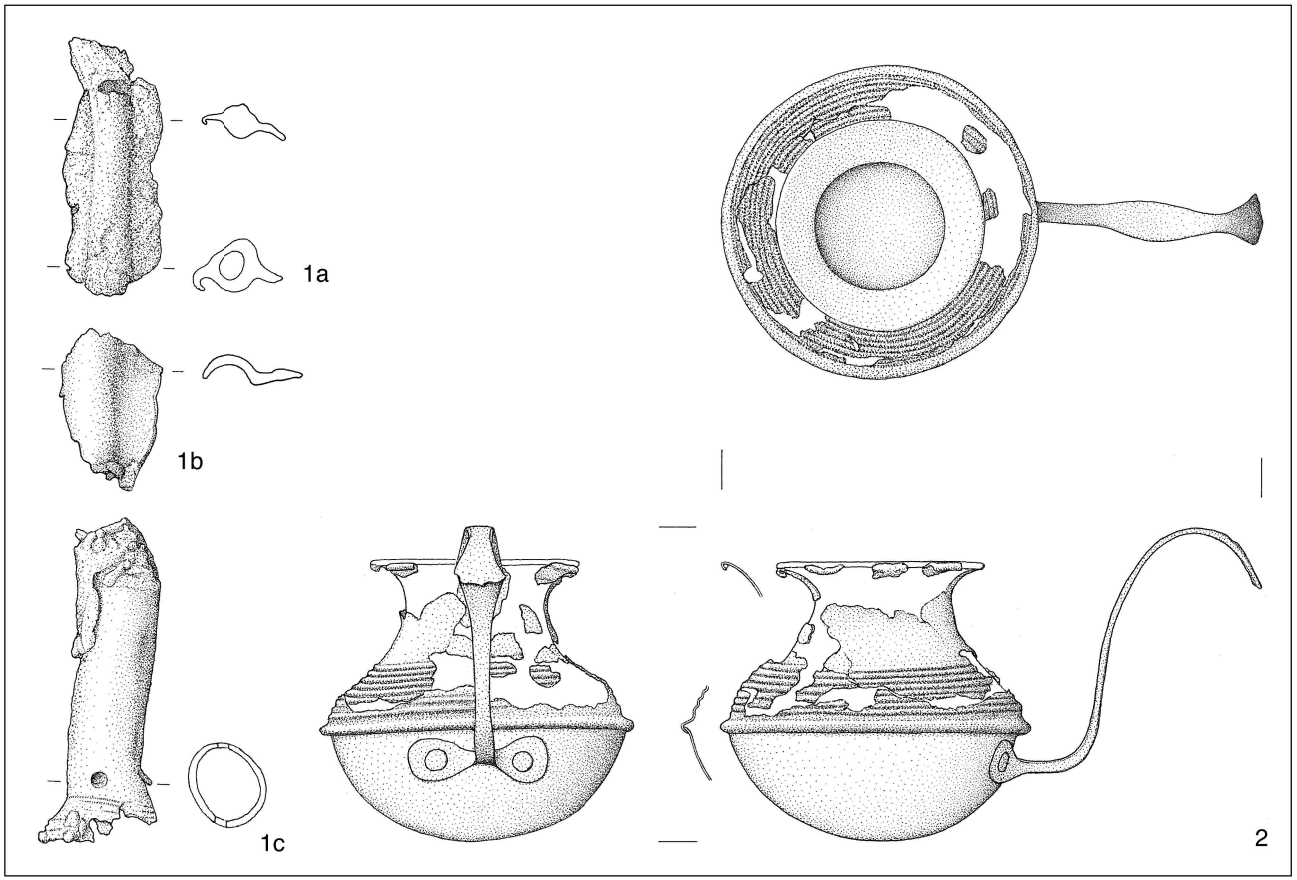

Abb. 10: Künzing–Ost. Lanzenspitzenfragmente und Hebelgriffkännchen aus dem Wagenfahrergrab (nach Clausing 2005 [Anm. 11] 77 Abb. 11). – M. 1:2

Abb. 11: Stephansposching–Wolferskofen. Untersuchung im Bereich der künftigen Kiesgrube auf der Flur „Kirchenäcker“ (Schmotz 17.6.2003)

4. Osterhofen – Altenmarkt, ehemalige Puchberger-Kapelle

Der von frühgotischen Fundamenten eingeschlossene Raum der ehemaligen, an den Kreuzgang anschließenden Kapelle wurde 1999 vollständig untersucht[37]. Dabei gelang es aber nicht, Hinweise auf die Grablege der Puchberger auf Winzer zu entdecken. Die in großem Umfang festgestellten Skelettreste kamen nämlich erst ab der Mitte des 16. bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts in den Boden.

Zwei Verstorbene waren aber bereits vor Errichtung der Kapelle im anstehenden Löss begraben worden (Befunde 12 und 19). Da ihre genaue Zeitstellung aus dem archäologischen Befund heraus nicht zu klären, für die Geschichte des Platzes aber durchaus von Interesse war, wurden in Kiel ^{14}C-Daten angefertigt und am 4.2.2003 übermittelt. Für das männliche Skelett von Befund 12 (KIA 18410) wurde ein kalibriertes Alter von 1032 festgestellt, für das ebenfalls männliche Skelett aus Befund 19 (KIA 18411) eines von 1279. Bemerkenswert ist das Datum für den Mann aus Befund 12, weil die anthropologische Untersuchung bereits auf eine relativ frühe Stellung im Mittelalter verwies[38]. Er lebte also etwa zwei Generationen nach der neuerdings für „989 oder kurz davor“[39] anzusetzenden Gründungszeit des Klosters. Unklar bleibt, ob beide Bestattungen mit einem Friedhof in Verbindung stehen. Die Lage innerhalb des ehemaligen Kreuzganges spricht allerdings dagegen.

5. Stephansposching – Wolferskofen

Im Mai und Juni wurde die Untersuchung einer Fläche mit der Bezeichnung „Kirchenäcker", die sich neben einer bestehenden Kiesgrube an der Hochterrassenkante zur Donau erstreckt und in der künftig ebenfalls Kies gewonnen werden soll, durchgeführt. Da sie sich im Umfeld vieler bekannter Bodendenkmäler befindet[40], war mit einer höheren Befunddichte zu rechnen, was sich auch bewahrheitete (Abb. 11). Allerdings machten uns die bereits im Frühjahr sehr hohen Temperaturen und der ausgetrocknete, entkalkte sowie verdichtete Lösslehm zu schaffen. Das führte dazu, dass wir die Hilfe der Feuerwehr in Anspruch nehmen mussten, um überhaupt arbeiten zu können. Trotz intensiven Beregnens blieben immer noch schwer zu bearbeitende Bereiche, weshalb zusätzlich Wasser vom benachbarten Baggersee für die Bewässerung heraufgeschafft werden musste.

Das aus mehreren überwiegend großflächigen Grubenbefunden geborgene Fundmaterial gehört der Urnenfelder- und Hallstattzeit, also der ausgehenden Bronze- und beginnenden Eisenzeit an. Unter dem urnenfelderzeitlichen Material fallen Feuerbockfragmente und Spinnwirtel auf.

2004

1. Aholming, Baugebiet „Ölgartenweg"

In diesem in der Isaraue gelegenen Baugebiet wurde 1999 durch Zufall eine kleine Gräbergruppe der Zeit um 700 entdeckt[41]. Als wenig nordwestlich dieser Fundstelle im Jahr 2001 zwei Häuser errichtet werden sollten, war in beiden Fällen der Humusabtrag zu beobachten, wobei eine erhebliche Menge an unregelmäßig angeordneten Pfostenlöchern und einige Gruben zutage kamen[42]. Im Berichtsjahr wurde nun ein weiteres Grundstück bebaut, auf dem wieder viele Pfostenspuren und auch ein Brunnen vorhanden waren. Die entdeckte Keramik ist allerdings älterer Zeitstellung, nämlich aus den Jahrzehnten um 1300. Obwohl jetzt von drei Parzellen vergleichbare Befunde vorliegen, lässt sich die Befundsituation immer noch nicht zufriedenstellend interpretieren.

2. Künzing – Ost

Auch in diesem Jahr wurden die langjährigen Grabungen im südöstlichen Bereich des geplanten Mischgebietes fortgesetzt. Dabei standen die weiteren Untersuchungen an dem im Vorjahr entdeckten Amphitheater im Mittelpunkt. Da sich die Gemeinde inzwischen entschlossen hatte, den Bereich des Amphitheaters nicht zu überbauen, wurde die Grabung an diesem bedeutenden Objekt auf die für das Verständnis wichtigen Bereiche konzentriert und dabei auch bodenkundliche Hilfe zur Beurteilung der Arena-Verfüllung in Anspruch genommen. Insgesamt wurden bis Ende 2004 etwa 30 % des Bodendenkmals erforscht.

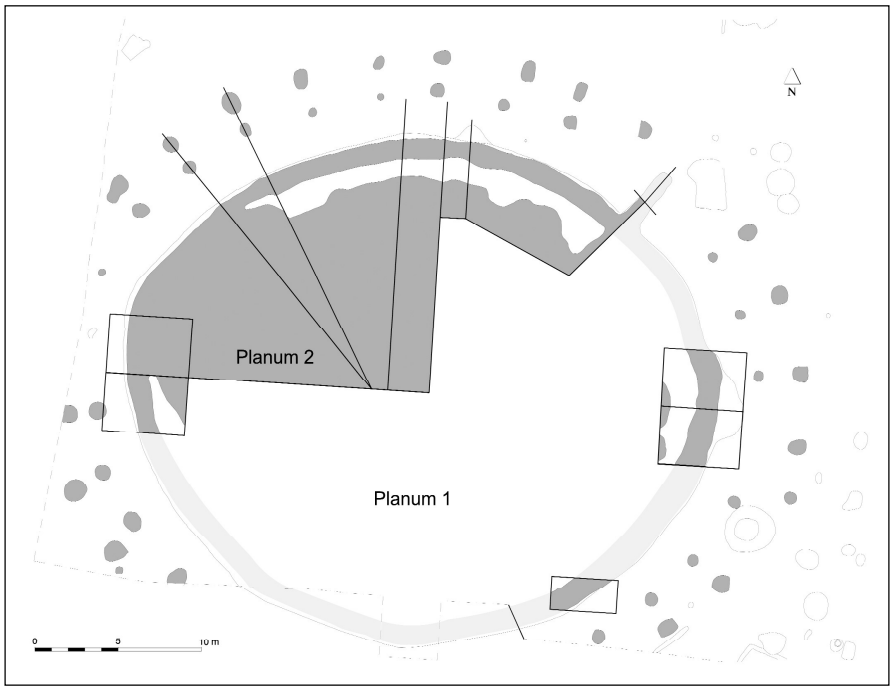

Abb. 12: Künzing–Ost. Befundsituation innerhalb der Arena in Planum 2 mit ergänztem Gräbchen am Arenarand. In diesem Gräbchen befanden sich die zur Aufnahme der Hölzer für die Arenabegrenzung und die innere Tribünenabstützung erforderlichen Pfostengruben (nach Schmotz 2006 [Anm. 4] 101 Abb. 4)

Sämtliche bodenkundlich-sedimentologischen Untersuchungen und fotogrammetrischen Dokumentationen besorgte Dr. Manfred Hilgart. Die Analysen der Bodenproben zur Ermittlung der bodenkundlichen Standardparameter wie Korngrößenspektrum, pH-Wert sowie Carbonat-, Huminstoff- und Phosphatgehalte wurden im Sedimentlabor des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Erlangen unter der Leitung von Prof. Ludwig Reisch durchgeführt. Es stellte sich heraus, dass die Bodenerosion offenbar bereits in vorrömischer Zeit ein ungewöhnlich hohes Ausmaß erreicht hatte, da alle einsehbaren römischen Befundfüllungen hohe Carbonatgehalte aufwiesen. Alle untersuchten Bodenprobenserien lieferten auffallend hohe Phosphatgehalte. Die Ursache könnte in der Folgenutzung der aufgelassenen Arena als Abfallgrube liegen, in der Schweine, evtl. auch Hunde Fressbares suchten und ihre Ausscheidungen hinterließen.

Die botanischen Analysen der in den Sedimenten der Arena entnommenen Proben übernahm Michael Peters, AG Vegetationsgeschichte am Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie und Provinzialrömische Archäologe der Universität München. Es zeigt sich hier wie schon an vielen anderen

Abb. 13: Künzing–Ost. Planum 4 im nordwestlichen Quadranten mit in die Sohle der Arena eingetieften Eingrabungen (nach Schmotz 2006 [Anm. 4] 104 Abb. 6)

Orten Niederbayerns, dass in Siedlungen der römischen Kaiserzeit vor allem der als Winterfrucht angebaute Dinkel und die als Sommergetreide bekannten Arten Gerste und Rispenhirse dominierten. Im agrarischen Bereich scheint es also eine Kontinuität von der Eisenzeit bis zur Römerzeit gegeben zu haben. Die Römer selbst kannten den Dinkel wohl nicht und lernten ihn erst in den Provinzen nördlich der Alpen kennen.

In den neben dem vollständig untersuchten Nordwest-Quadranten kleinflächig angelegten zweiten Plana (Abb. 12) zeigte sich, wie nach den Befunden aus dem Vorjahr zu erwarten, das Gräbchen, in dem die Pfostengruben der Arenabegrenzung eingetieft waren. Auch die Eingrabungen in der Arenasohle traten wieder sehr auffallend zu Tage (Abb. 13).

Nach Abschluss der Grabung lässt sich folgender Baubefund darstellen (Abb. 14): Die ovale Arena misst 34,6 x 29,6 m, also ca. 117 x 100 römische Fuß, und weist eine Fläche von etwa 720 m² auf. Die nur wenig von der exakten Ost-West-Richtung abweichende Hauptachse ist an den Mittelpfosten der beiden Eingänge ausgerichtet. Nördlich und südlich dieser Achse umziehen je 14 Pfostengruben in drei Reihen die Arena, in den beiden Zugängen fehlen jeweils die mittleren Pfosten. Die zentralen Pfosten der Eingänge mitgerechnet haben wir eine innere und äußere Reihe mit je 30 Pfosten vor uns. Der Gesamtdurchmesser des Amphitheaters beträgt einschließlich der Tribüne ca. 46 x 40 m, also etwa 155 x 135 Fuß.

Da die Abstände zwischen den Pfostengruben variieren, sind die in Abb. 14 vorgenommenen Ergänzungen – der im Norden festgestellte Befund wurde z. T. nach Süden projiziert – lediglich als Prinziprekonstruktion anzusehen, ebenso die als schwarze Quadrate mit einer Seitenlänge von 30 cm jeweils im Zentrum der Gruben eingetragenen Pfosten, deren Standspuren in den Profilen nur teilweise nachgewiesen sind. Als Anhaltspunkte für die Rekonstruktion der nicht untersuchten Pfostengruben dienten sowohl die Befunde im vollständig erforschten Nordwest-Quadranten – es handelt sich hier um die Standorte der innersten Pfostenreihe – als auch die sonst in Planum 1 erkennbaren Verfärbungen der mittleren und äußeren Pfostenreihe.

Um den historischen Realitäten beim Versuch einer Tribünenrekonstruktion näherzukommen, bedarf es der Voranstellung einiger diesbezüglich wichtiger Parameter. Planum 1 liegt durchschnittlich etwa 0,5 m unter der rezenten Oberfläche (im Westen wegen des ansteigenden Geländes bei fast 1 m), mindestens 0,5 m ging durch Erosion bereits verloren, wobei dieser Wert lediglich eine grobe Schätzung darstellt. Das bedeutet, dass das Zentrum der stetig nach innen abfallenden Arenasohle ursprünglich gut 2 m unter dem römischen Laufniveau lag, der Rand etwa 1,20 m. Bei der Annahme, die Tribünenkonstruktion sei von der damaligen Oberfläche aus errichtet worden, kann die Höhe der Arenabegrenzung etwa 2,40 m betragen haben.

Unter Berücksichtigung des mindestens 1 m höher gelegenen zeitgenössischen Niveaus würden die in Planum 1 nur noch sehr gering ausgeprägten Spuren der mittleren Pfostenreihe den Rest von ursprünglich über 1 m tiefen Pfostengruben repräsentieren. Die äußeren Pfostengruben hätten demnach eine Tiefe von mindestens 2 m gehabt.

Der Grabungsbefund zeigt deutlich, dass die Pfosten der äußeren Reihe erheblichen statischen Belastungen ausgesetzt waren und deshalb entsprechend tief eingebracht werden mussten. Die etwa halb so tief eingegrabenen Pfosten der mittleren Reihe können dagegen nur der Abstützung eines oberen Umgangs gedient haben, von dem aus die Erschließung der Ränge durch Treppen zwischen den Sitzreihen möglich war. Dieser Umgang bot eine Breite von etwa 1,50 m und konnte jeweils von den Toren her betreten werden. Dadurch würde sich eine Tribüne mit einem Anstiegswinkel von etwa 30°, vier Sitzstufen und einem Stehrang anbieten[43]. Die ursprünglich vermutete Kapazität des Amphitheaters von etwa 800 Zuschauern, basierend auf fünf angenommenen Sitzreihen ohne Berücksichtigung von Zugängen und eines oberen Umgangs, muss bei der hier vorgeschlagenen Lösung auf etwa 500 reduziert werden.

Über die Nutzungsdauer der Arena sind wir derzeit lediglich ansatzweise unterrichtet, weil die keramischen Funde nur zu einem sehr geringen Teil gesichtet sind, diese aber lediglich Hinweise auf das Ende der Anlage liefern können. Das bisher begutachtete Material stammt aus Gruben, die von der Arenasohle aus eingetieft waren. Dessen Zeitstellung liegt nach der Mitte des 2. Jahrhunderts[44], was auf eine im Vergleich zum Bestand des Militärlagers von über 150

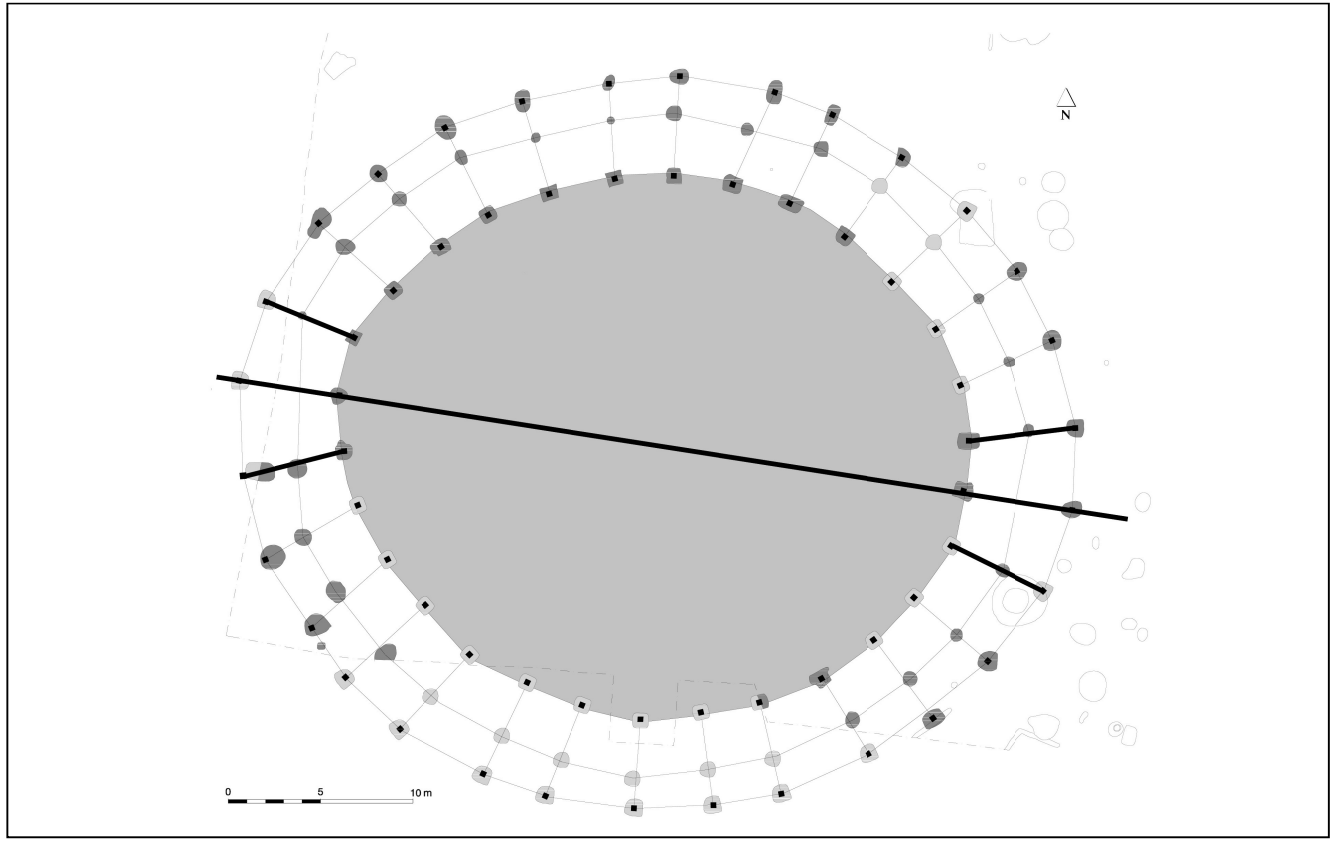

Abb. 14: Künzing – Ost. Vorläufiger Grundriss des hölzernen Amphitheaters mit archäologisch nachgewiesenen (dunklen) und ergänzten (hellen) Befunden (nach Schmotz 2006 [Anm. 4] 105 Abb. 8)

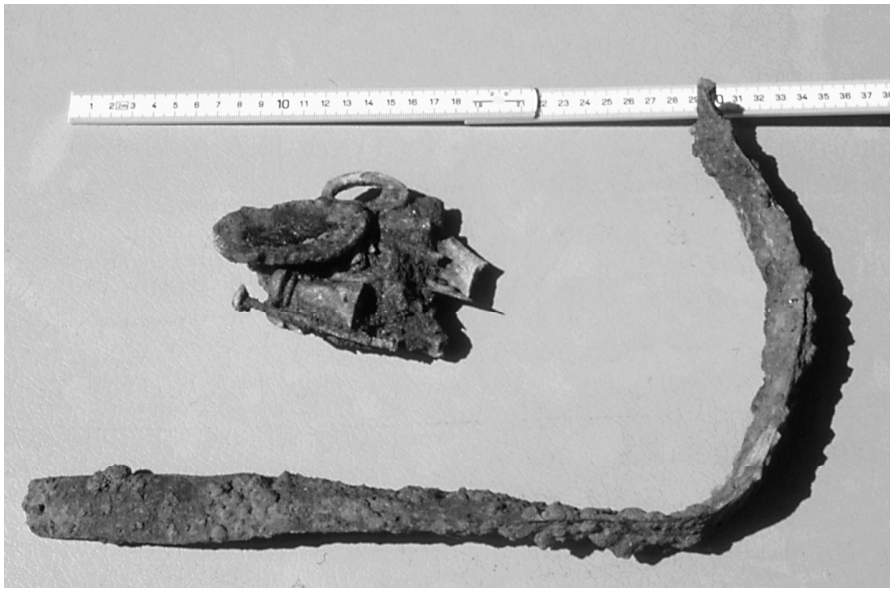

Abb. 15: Künzing–Ost. Schwertklinge und zusammenkorrodierte Teile des Pferdegeschirrs sowie des Schwertgriffs samt Griffknauf im Auffindungszustand (nach Schmotz 2005 [Anm. 11] 70 Abb. 12)

Jahren relativ kurze Nutzung verweist. Da wir keine Hinweise auf eine Erneuerung der Holzkonstruktion feststellen konnten, wird kein über 20 oder 30 Jahre hinaus reichender Betrieb anzunehmen sein, d.h. die Gründung könnte dann erst etwa zur Mitte der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts gelegen haben. Da die Entfernung von Hölzern nachgewiesen ist, müssen sie zum Zeitpunkt der Aufgabe noch so weit intakt gewesen sein, um wenigstens als Feuerholz Verwendung zu finden. Auch dies spricht gegen eine lange Nutzung.

Alles in allem gesehen gibt es noch viele offene Fragen, deren Beantwortung im Zuge der Gesamtbearbeitung wenigstens teilweise gelingen könnte. Die Künzinger Entdeckung lenkt auch grundsätzlich den Blick auf „besondere Einrichtungen" bei kleineren Militärlagern. Das Amphitheater bedeutet für den Standort einer *cohors quingenaria equitata* bereits die zweite herausragende Entdeckung im Ostvicus nach dem Mithräum[45]. Wahrscheinlich ist an vielen kleineren Standorten mit solchen Einrichtungen zu rechnen, auch wenn dies nicht unbedingt verallgemeinert werden soll.

Die Entdeckung des hölzernen Amphitheaters von Künzing bedeutet für die Kenntnis kleiner Amphitheater einen wichtigen Fortschritt. Die Einmaligkeit der Anlage bringt aber auch Nachteile mit sich, denn unverständliche Befunde können nicht durch Vergleichsstudien beurteilt werden. Gerade die in Künzing zu beobachtenden Ungenauigkeiten in der Lage der Pfostengruben bleibt ungeklärt, besonders aber die Frage nach dem Verbleib des Bodenaushubs.

Nachdem das oberirdisch erhaltene Amphitheater von Dambach im Landkreis Ansbach in Form und Dimensionen mit Künzing bestens zu vergleichen ist, könnte dort ein aus dem Künzinger Befund abgeleiteter, gezielt angelegter Baggerschnitt klären, ob sich unterhalb der Aufschüttung Pfostengruben befinden oder nicht.

Zu dem 2003 entdeckten Wagenfahrergrab der ausgehenden Urnenfelderzeit gesellten sich 2004 in einer Entfernung von 60 bis 70 m nach Osten zwei weitere besondere Bestattungen (Abb. 7,4.5). Bei dem westlicher gelegenen Brandgrab waren dessen Metallbeigaben (verbranntes Schwert vom Typ Mörigen mit rhombischer Eiseneinlage, Pfeilspitzen, Pferdegeschirrteile, Nadel) wie beim Wagenfahrergrab unterhalb des Urnenbodens deponiert (Abb. 15). Das östlicher gelegene Brandgrab enthielt ein bronzenes Hebelgriffkännchen, ein Griffdornmesser, eine überdimensionale eiserne Lanzenspitze mit Bronzeeinlagen, ein Schwertklingenfragment und weitere Bronzefragmente. Auch diese beiden Bestattungen gehören der späten Urnenfelderzeit an. Die anthropologische Untersuchung der Leichenbrände ergab einen 20- bis 40-jährigen Mann mit kräftigen Langknochen und starken Muskelansatzmarken bzw. einen 40- bis 60-jährigen Mann, ebenfalls mit kräftigen Langknochen und extrem starken Muskelansatzmarken. In beiden Gräbern kommen zudem unverbrannte Tierknochen wahrscheinlich von Schaf bzw. Schaf/Ziege vor.

Der Fund eines Schwertes und eines Schwertklingenfragments bedeutet für das Künzinger Gräberfeld, aber auch für das gesamte urnenfelderzeitliche Milieu Niederbayerns eine bedeutende Bereicherung. Hier ist darauf hinzuweisen, dass in Künzing bisher nur ein einziges stark verbranntes Schwertfragment bekannt war.

Vieles deutet darauf hin, dass im Süden des Gräberfeldes mehrere wichtige Personen – alles Männer, z. T. höheren Alters und von kräftiger Statur – bestattet wurden. Bei der dortigen Häufung „besserer“ Gräber ist es besonders bedauerlich, dass sich das römische Amphitheater in unmittelbarer Nachbarschaft befindet, denn bei dessen Anlage dürfte es zur Zerstörung einer Reihe von Urnengräbern gekommen sein, die vielleicht z. T. ebenfalls einer höheren Qualitätsstufe angehörten. Aber seien wir dennoch zufrieden, denn herausragende Funde und Befunde gleich zweier für Künzing wichtiger Kulturperioden kompensieren die anzunehmenden Verluste an urnenfelderzeitlicher Substanz.

3. Künzing – Bruck

Benachbart zu einer vor Jahren vorgenommenen Untersuchung auf einer Erschließungsstraße sollte ein Wohnhaus errichtet werden. Die Grabung ergab Funde und Befunde der frühen Bronze-, der Hallstatt- und Frühlatènezeit. Damit erfuhren die auf der Erschließungsstraße festgestellten gleichzeitigen Befunde eine Erweiterung.

Abb. 16:
Oberpöring–Baugebiet „Am Bürggraben". Frauengrab des 3. Jahrhunderts v. Chr. (Schneider 8.6.2004)

4. Oberpöring – Baugebiet „Am Bürggraben"

In dem seit 1995 je nach Bedarf beobachteten und untersuchten Baugebiet stand eine der letzten noch freien Parzellen zur Bebauung an. Die Hoffnung auf gute Befunde an der durch starkes Kolluvium überdeckten Fläche am Rand des Geländeabbruchs zur Isar wurde nicht enttäuscht, denn neben mehreren Siedlungsobjekten kamen zwei Gräber der Mittellatènezeit (Frau und Kind) zum Vorschein, von denen das reich ausgestattete Frauengrab besondere Aufmerksamkeit verdient.

In der abgebaggerten Fläche, die 0,80–1,10 m unter der ursprünglichen Oberfläche lag (die ehemalige Oberfläche ist heute um mindestens einen halben Meter höher, weil vor einigen Jahren Material aufgefüllt wurde), waren insgesamt 14 archäologische Befunde zu erkennen, von denen acht Pfostengruben darstellten, bei weiteren vier Befunden handelt es sich um überwiegend sehr tiefe Siedlungsgruben der Latènezeit.

Abb. 17: Oberpöring – Baugebiet „Am Bürggraben“. Inventar des keltischen Frauengrabes (Scharf)

Bei dem bisher mit Abstand bedeutendsten Grabfund der keltischen Latènezeit im Landkreis handelt es sich um die fast genau Nord-Süd ausgerichtete, ursprünglich etwa 1,50 m eingetiefte Bestattung (Kopf im Norden) einer vergleichsweise robusten Frau von etwa 30 bis 50 Jahren mit einer Körperhöhe von etwa 165 cm (Abb. 16).

Die umfangreiche Ausstattung mit Beigaben und Trachtbestandteilen (Abb. 17) setzt sich wie folgt zusammen: Sapropelit-Armring oberhalb der linken Armbeuge, darauf zwei Bruchstücke eines rundstabigen Eisendrahtes, die stark auf das Sapropelit abfärbten; Glasarmring, unmittelbar unterhalb des Sapropelitringes; bronzener zweiteiliger Knotenring oberhalb der linken Handwurzel; zwei aufeinander gelegene Bronzefibeln hinter dem Kopf; alt gebrochene Bronzefibel neben dem oberen Ende des rechten Oberarms; zwei Bronzefibeln, untereinander gelegen, und Reste zweier Eisenfibeln westlich der Wirbelsäule; Reste einer Eisenfibel am oberen Ende des rechten Oberarmes; Teile einer eisernen Gürtelkette neben dem oberen Ende des rechten Unterarmes und unterhalb des Grabplanums; Tongefäß mit zwei Tierknochen oberhalb des Kopfes. Beim Reinigen der Skelettreste kam eine weitere, an einer Rippe anhaftende Bronzefibel zum Vorschein.

Neben dem reich ausgestatteten Frauengrab befand sich ein beraubtes Kindergrab, von dem (wohl) in situ nur noch drei Knochen erhalten geblieben waren (Geschlecht unbestimmt; ca. 2–3 Jahre). Die Ausrichtung des Skeletts war wegen der geringen erhaltenen Teile nicht erkennbar. Sollten die Knochen noch in situ gelegen haben, kann sich das Tongefäß nicht an seinem ursprünglichen Platz befinden. Ein massiver Bronzearmring wurde beim Putzen entdeckt, die beiden anderen Bronzearmringe mit Pufferenden befanden sich noch an den Knochen.

Die der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. angehörenden Bestattungen liegen in unmittelbarer Nachbarschaft zu einem 1999 geborgenen gleichzeitigen Grab[46] und bilden zusammen den Ausschnitt eines Gräberfeldes oder einer Gräbergruppe.

5. Osterhofen – Altenmarkt

Nordwestlich des Klosters Altenmarkt kam bei Baumaßnahmen ein schlecht erhaltenes und bereits teilweise gestörtes latènezeitliches Kinderskelett innerhalb einer Siedlungsgrube zum Vorschein.

6. Osterhofen – Niedermünchsdorf

Die dem Hl. Hippolyt geweihte Filialkirche wurde im Herbst 2004 einer Fundament- und Putzsanierung unterzogen, wodurch sich die Gelegenheit zur Beobachtung der Baustruktur bot. Neben der Freilegung der Grundmauern mittels eines Minibaggers erfolgte auch eine Entfernung des Verputzes bis auf eine Höhe von etwa 2 m.

Das heutige Erscheinungsbild der Kirche zeigt mittelalterliche und neuzeit-

Abb. 18: Osterhofen–Niedermünchsdorf, St. Hippolyt. Romanische Apsis mit aufgesetztem gotischem(?) Turm (Schmotz 22.10.2004)

liche Elemente. Wahrscheinlich handelt es sich bei dem heutigen rechteckigen Altarraum um einen Teil des hochmittelalterlichen Schiffs, dessen östlichen Abschluss die klar erkennbare Apsis mit einer Mauerstärke von knapp 1 m bildete, auf die zu einem unbekannten Zeitpunkt (Gotik?) der achteckige Turm (Abb. 18) gesetzt wurde[47]; das Schiff hingegen stammt von 1846/47. Es kann sich also – entgegen der Einschätzung im Kunstdenkmälerband – nicht um einen „fast vollständigen Neubau" des 19. Jahrhunderts handeln[48].

Die Apsis besteht aus Handquadern und Bruchsteinen (Gneis/Granit) und sitzt auf trockengelegtem Fundament auf (Abb. 19). Gegen Südosten befindet sich unter der Geländeoberkante eine Abstützung aus Beton, die wahrscheinlich zur selben Zeit wie der Ringanker innerhalb des Turmes eingefügt wur-

Abb. 19: Osterhofen – Niedermünchsdorf, St. Hippolyt. Fundamentbereich der romanischen Apsis (Schmotz 21.9.2004)

de. Das aufgehende Mauerwerk der Apsis beginnt ca. 0,55 m unterhalb des Asphalts. Der achteckige Turm besteht aus Bruchsteinen und hebt sich in seiner Qualität von dem der Apsis deutlich ab. Das moderne Schiff zeigt im Fundament viele Bruchsteine, die wahrscheinlich vom Teilabbruch der romanischen Kirche stammen; der gesamte Sockel besteht aus z. T. sehr großen Granitquadern mit Putzresten (!), dazwischen finden sich auch Handquader und Bruchsteine. Genau 1 m östlich der Südwestecke des Schiffs befindet sich ein Kreuzstein mit einer Größe von 42 x 33 cm (Abb. 20).

Neben der Südostecke der Sakristei, die aus Betonstein-ähnlichem Material an die Südseite des Altarraumes angebaut ist, befindet sich im Fundament ein quer verbauter liegender Grabstein der Zeit um 1800[49] mit zwei eingemeisselten Kreuzen und einer erhaltenen Länge von 1,10 m sowie einer Breite von 0,36 m.

Im Zwickel zwischen Apsis und Sakristei zeigt sich ein Strebepfeiler aus Granitquadern, der mit der Ostwand der Sakristei fluchtet. Er findet seine Fortsetzung oberhalb des Dachansatzes der Sakristei und nimmt dort die gesamte Breite einer Seite des Turm-Achtecks bis knapp unterhalb des Daches ein. Das Mauerwerk der Apsis wölbt sich im Süden nach außen und zeigt eine moderne Reparatur mit Ziegeln. Es ist ganz offensichtlich, dass der auf die Apsis gesetzte Turm statische Probleme bereitete und sowohl im Fundamentbereich als auch bis unter das Dach abgestützt werden musste.

Abb. 20: Osterhofen–Niedermünchsdorf, St. Hippolyt. Kreuzstein am westlichen Ende der Südwand (Schmotz 22.10.2004)

Mit diesen Beobachtungen gelang ein weiterer Einblick in die seit vielen Jahren dokumentierte hochmittelalterliche Bausubstanz im Landkreis, deren Ergebnisse sich inzwischen durchaus sehen lassen können[50].

7. Stephansposching – Steinkirchen

In einem gewissen Abstand zum Steinkirchener Kastellvicus wurde ein Baugebiet ausgewiesen, das ohne besondere Erschließungsmaßnahmen zu bebauen ist. Zwar sind aus dem gesamten Gebiet keine Bodendenkmäler bekannt, doch sollte die Chance genutzt werden, Einblicke in diesen Bereich zu bekommen.

Bei insgesamt sieben Bauvorhaben wurde der Oberbodenabtrag beobachtet, ohne Hinweise auf Bodendenkmäler zu erhalten. Das mag zwar auf den ersten Blick wenig befriedigend erscheinen, doch liefert uns dieser Negativbefund Hinweise auf die Grenze der römischen Besiedlung.

8. Stephansposching – Wischlburg

An der Grenze zwischen den Landkreisen Deggendorf und Straubing-Bogen liegt zwischen der Donau und einem in die Hochterrasse eingeschnittenen Seitentälchen, 10–12 m oberhalb der Flussaue, eine imposante, etwa 5,5 ha Innenfläche schützende Befestigung, deren Wälle und Gräben teilweise noch gut erhalten sind. Seit geraumer Zeit stehen sowohl Datierung als auch Funk-

tion(en) in der Diskussion, doch fehlen immer noch die entscheidenden Befunde und Funde für eine gesicherte Interpretation. Zumindest eine der möglichen Funktionen dürfte aber klar sein, nämlich die Sicherung eines Donauüberganges, denn eine Toranlage an der dem Fluss zugewandten Seite, auf die sich eine mitten durch die Anlage verlaufende und zum Niveau der Donauaue hinab führende Straße bezieht, hätte sonst keinen Sinn. Im Süden ist die Umwehrung durch moderne Bebauung erheblich gestört, so dass unklar bleibt, wo dort das anzunehmende Tor für den Zugang von der „Landseite" her lag und welche Dimensionen es aufwies.

Neben den Wehrelementen, die dem älteren Mittelalter zugeschrieben werden, liefert uns eine Schriftquelle des Jahres 976, die von einem *famulantium Viscilespurc*, also einem Gut berichtet, das dem Kloster Metten gehörte und in diesem Jahr von Kaiser Otto II. an das Kloster zurückgegeben wurde, Hinweise auf die Zeitstellung. Diese Schriftquelle ist nicht nur mit dem Ort, sondern auch mit der Befestigung in Verbindung zu bringen, da sich die Besiedlung auch heute noch auf die umwehrte Fläche konzentriert. Unklar bleibt, wie die Verbindung mit dem Kloster Metten zu interpretieren ist, denn der Platz wird mit guten Gründen als herzogliches Fiskalgut angesehen, und auch die Errichtung der Anlage dürfte auf herzogliches Betreiben zurückzuführen sein. Das würde bedeuten, dass der Ursprung der Befestigung ganz erheblich vor 976 lag, möglicherweise schon im 9. Jahrhundert. Klaus Schwarz bezeichnete die Anlage als „Landesburg", die sowohl der Verwaltung (u. a. Zoll) als auch der Stationierung von Truppen und der Einlagerung von Vorräten dienen konnte. In der Zeit der Ungarneinfälle kann sie dank ihrer aufwändigen Befestigung innerhalb des bairischen Wehrsystems eine Rolle gespielt haben.

Wie in manch anderen Fällen auch, brachte die Beobachtung einer Einzelbaumaßnahme ganz überraschend einen völlig unerwarteten Befund, der zwar zur Kenntnis von Nutzung und Zeitstellung der Befestigung nichts beiträgt, die hinlänglich bekannten Wehrelemente aber um einen bemerkenswerten Aspekt bereichert[51].

Genau innerhalb der Ostecke der Befestigung, dort wo sie am markantesten erhalten ist, sollte ein Einfamilienhaus errichtet werden. Dieses Vorhaben bedurfte natürlich archäologischer „Begleitung". Der unter Aufsicht der Kreisarchäologie vorgenommene Oberbodenabtrag zeigte ein ganz offensichtlich planiertes Gelände mit geringfügigen Keramikeinschlüssen, deren Zeitstellung aufgrund ihrer geringen Größe und Prägnanz nicht sicher festzulegen war. Da sich im Baggerplanum trotz des Abziehens auf 40–50 cm unter heutiger Oberfläche weder klare Strukturen noch Befundleere zu erkennen gaben, musste auch der Kelleraushub beobachtet werden, was sich dank der rechtzeitigen Information durch die Baufirma auch realisieren ließ. Zur großen Überraschung klärte sich die im ersten Baggerplanum erkennbare diffuse Situation auf eine Weise, mit der nicht zu rechnen war, nämlich durch die Entdeckung eines weiteren Grabens, der parallel zum bestehenden Wall verläuft (Abb. 21). Das Glück war um so größer, da der Graben vollständig durch die Baugrube zog

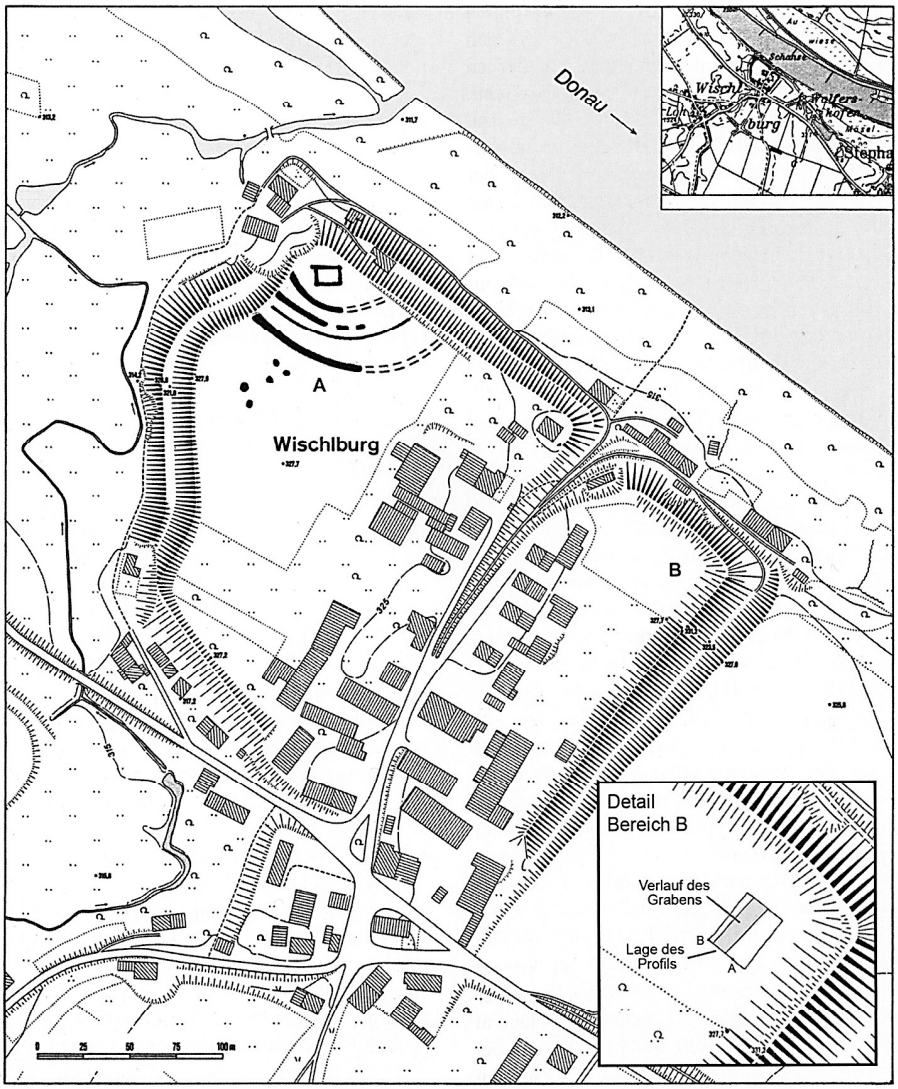

Abb. 21: Stephansposching–Wischlburg. Gesamtplan der ältermittelalterlichen Befestigung mit Abschnittsgräben der späten Jungsteinzeit (A) und des neu entdeckten Grabens in der Ostecke (B). Die Detaildarstellung zeigt den Verlauf des Grabens auf der Kellersohle des Wohnhauses und die Lage des dokumentierten Profils (nach Schmotz 2005 [Anm. 14] 129 Abb. 136)

und auf dem Niveau der etwa 2 m unter heutiger Oberfläche gelegen Kellersohle als 3,5 bis 4,5 m breiter brauner Streifen zu erkennen war (Abb. 22). Sowohl an der nördlichen als auch an der südlichen Baugrubenbegrenzung zeigte sich das Profil eines Spitzgrabens. Aus zeitlichen und vor allem techni-

Abb. 22: Stephansposching–Wischlburg. Verlauf des ältermittelalterlichen Grabens (Breite durch Fluchtstäbe markiert) auf der Baugrubensohle; Blick nach Südwesten. Im Hintergrund Vorbereitungen zur zeichnerischen Dokumentation des Grabenprofils (Schneider 7.9.2004)

schen Gründen war es allein an der südlichen Baugrubenwand möglich, ein vollständiges Grabenprofil aufzunehmen, denn nur dort konnte der Bagger mit Mühe das Kellerplanum bis zur etwa 4 m unter heutiger Geländeoberfläche gelegenen Spitze des Grabens abtiefen. Das nicht sehr exakt zu putzende Profil (Abb. 23) zeigte sehr deutlich, warum der Graben im Planum nicht zu erkennen war. Seine Verfüllung bestand nämlich weitgehend aus braunem, geringfügig mit gelbem Löss vermengtem Lehm, der sich vom Anstehenden kaum unterschied. Auch im Profil ließ sich in Nähe der Oberfläche keine exakte Abgrenzung vornehmen, im Westen erstreckte sich der Graben sogar noch über die Baugrube hinaus. Die Breite war deshalb nicht eindeutig festzulegen, doch dürfte sie mindestens 8 m betragen haben. In der Grabenverfüllung wurde nur ganz wenig Fundmaterial entdeckt, nämlich etwas kleinteilige Keramik, Tierknochen, Schlacke und Gneisbrocken. Die unprägnante Keramik könnte dem älteren Mittelalter angehören.

Wie lange der Graben offen stand, lässt sich nicht abschätzen, doch sprechen fehlende Humusbildung und geringfügiges Fundmaterial gegen eine längere Nutzungsdauer. Einschränkend ist aber festzustellen, dass wir nichts über eine Besiedlung im Inneren der Befestigung wissen und deshalb auch keine größere Menge an Siedlungsabfall voraussetzen können. Für den Füllvorgang deutet sich an, dass eigentlich nur das nach innen zu einem Wall aufgeschüttete Aushubmaterial wieder in den Graben geräumt worden sein kann, in dem man aber mehr humose Bestandteile erwarten würde.

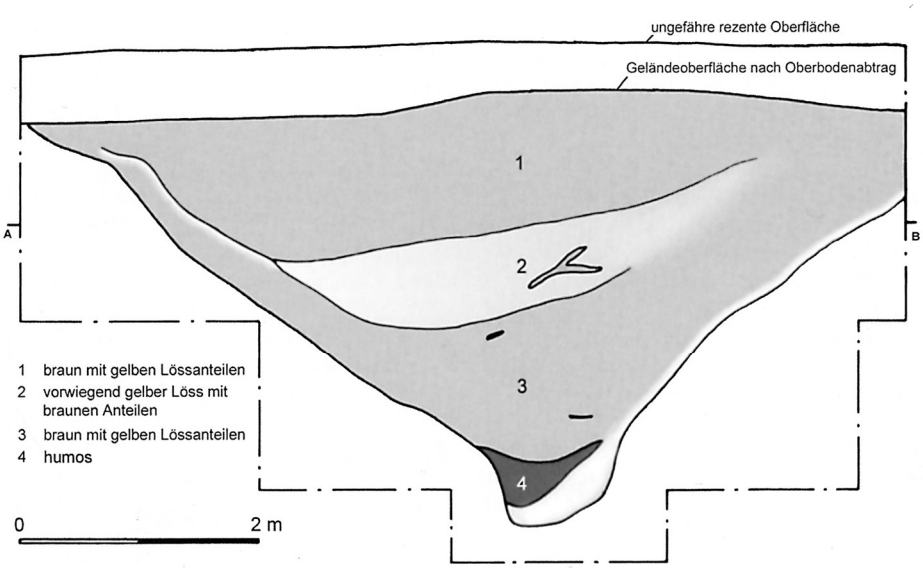

Abb. 23: Stephansposching–Wischlburg. Profil des ältermittelalterlichen Grabens an der südlichen Baugrubenwand (nach Schmotz 2005 [Anm. 14] 131 Abb. 137)

Die Grabenspitze liegt etwa 40 m westlich der Wallkrone, etwa 20 m westlich des Wallfußes, doch ist gerade dort der Wall durch spätere Eingriffe nicht mehr im originalen Zustand, Planierungen am Wallfuß verunklaren die Situation weiter. Im Vergleich mit dem noch erhaltenen Außengraben liegt die Sohle des Innengrabens etwa auf gleicher Höhe.

Ein ähnlicher Befund ist von der Abschnittsbefestigung Moos-Burgstall bekannt und wurde dort als Vorläufer der heute noch sichtbaren Befestigungselemente angesehen[52]. Der 15 m westlich des Walles verlaufende Graben kann wegen der Überschneidung mit einem Gräberfeld frühestens nach der Wende zum 8. Jahrhundert entstanden sein, der heute im Gelände noch erhaltene Wall mit vorgelegtem Graben wird dem 10. Jahrhundert zugeschrieben, ohne allerdings eindeutige Indizien dafür zu besitzen. Bemerkenswert ist der durch Grabung festgestellte Befund einer offenbar planmäßigen Verfüllung des exakten Spitzgrabens von 6,6 m Breite und 3,5 m Tiefe. Die Art der Grabenverfüllung von Moos-Burgstall ähnelt verdächtig jener von Wischlburg.

Die an den beiden Standorten festgestellten Situationen lassen es als möglich erscheinen, dass eine bereits bestehende Befestigung während der Ungarnbedrohung durch weitere Wehrelemente verstärkt und nach dem Ende der äußeren Bedrohung wieder einplaniert wurde. Es bleibt zu hoffen, dass die Neuentdeckung von Wischlburg Anregungen zur Beschäftigung mit den im Donauraum lange vernachlässigten Denkmälern etwa des 8. bis 10. Jahrhunderts gibt.

ANMERKUNGEN

1 Berichte in Süddeutscher Zeitung (30.10.2003), Osterhofener Zeitung (24.10. und 29.10.2003) und Bayer. Staatszeitung (24.10.03). Viele weitere Zeitungen (bis Iran und Vietnam) übernahmen eine über dpa verbreitete Meldung.

2 Deggendorfer Zeitung u. Plattlinger Anzeiger vom 13.1.2004.

3 An dem von Dr. C. Sebastian Sommer (Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege) angeregten Gespräch nahmen neben dem Initiator noch Prof. Dr. Helmut Bender (Passau), Dr. Bernd Engelhardt (Landshut), Dr. Jörg-Peter Niemeier (Passau), Dr. Johannes Prammer (Straubing), Dr. Karl Schmotz, Dr. Bernd Steidl (München) und die Museumsleiterin Dr. Eva Bayer-Niemeier teil. Hinzu kamen noch Bürgermeister Bernhard Feuerecker sowie Gisela Mahnkopf (Augsburg) und Werner Hübner (Landshut) von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern.

4 K. Schmotz, Erste Arbeitsergebnisse zum Amphitheater von Künzing, Lkr. Deggendorf. In: Ders. (Hrsg.), Vorträge des 23. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2005) 149–166; ders., Das hölzerne Amphitheater von Künzing, Lkr. Deggendorf. Kenntnisstand und erste Rekonstruktionsansätze nach Abschluss der Geländearbeiten im Jahr 2004. In: Ders. (Hrsg.), Vorträge des 24. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2006) 95–118; vgl. auch G. Waldherr, Ein hölzernes Amphitheater in Künzing. Anmerkungen eines Althistorikers. In: Ebd. 119–134.

5 Abgebildet bei: L. Wamser (Hrsg.), Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer. Zivilisatorisches Erbe einer europäischen Militärmacht. Schriftenr. Arch. Staatsslg. 1 (Mainz 2000) 349–350 Kat. Nr. 68.

6 U. a. Süddeutsche Zeitung vom 11./12.10.2003, Reportage des Bayerischen Fernsehens über den Raubgräberschatz (12.10.2003).

7 Am 23.11.2004 erstmals im RBB ausgestrahlt.

8 Th. Claus, Schatzsucher – das Geschäft mit der Vergangenheit. Recherchen im Problemfeld illegaler Archäologie. Archäol. Nachr.bl. 11 (2006) 2, 158–172.

9 In diesem Sinn: J. Biel, Sondengänger und archäologische Denkmalpflege. Archäol. Nachr.bl. 11 (2006) 2, 184–188 bes. 186: „Wir sind jedoch der Auffassung, daß es besser ist, auf die Kenntnis solcher Funde zur verzichten, als die Zerstörung von Fundstellen legal, halblegal oder im Grauzonenbereich hinzunehmen, oder durch eine Unterstützung von Metallsondengängern durch Informationen oder gar durch unsere Mitarbeit noch zu fördern."

10 W. Zanier, Metallsonden – Fluch oder Segen für die Archäologie? Zur Situation der privaten Metallsucherei unter besonderer Berücksichtigung bayerischer Verhältnisse. Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 39/40, 1998/1999 (2001) 9–55. – Die Jahrestagung des Verbandes der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland von 9. bis 11. Mai 2005 in Treis-Karden, Rheinland-Pfalz, befasste sich in einem am 10.5.2005 abgehaltenen Kolloquium unter dem Rahmenthema „Wer stiehlt unsere Vergangenheit? Archäologische Quellen zwischen öffentlichem Interesse und privater Verwertung" eingehend mit dieser Problematik. Die Referate sind abgedruckt in: Arch. Nachr.bl. 11 (2006) 2. – Auch in der Tschechischen Republik ist wie in allen anderen europäischen Ländern die Diskussion über den Umgang mit Sondengängern aktuell: Vgl. die Beiträge von M. Cižmář, O. Sedo, D. Vích, S. Vencl, J. Waldhauser, R. Křivánek, Z. Smrž und M. Kuna in: Arch. Rozhledy 58, 2006, 284–328. Positive Ergebnisse bei der Zusammenarbeit mit zuverlässigen Sondengängern: M. Cižmář/E. Kolníková, Němčice – obchodní a industriální centrum doby laténské na Moravě. Ebd. 261–283; als Notlösung wird die vorbeugende Sondierung bekannter Fundplätze angeregt: R. Křivánek/M. Kuna/R. Koreny, Hradiště Plešivec – preventivní detektorový průzkum a dokumentace stavu lokality. Ebd. 329–343.

11 K. Schmotz, Herausragende Bestattungen im bronze- und eisenzeitlichen Gräberfeld von Künzing, Lkr. Deggendorf. In: Ders. (Hrsg.), Vorträge des 23. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2005) 57–74; Ch. Clausing, Macht und Grab – Zum Wagengrab von Künzing in Niederbayern und seiner Stellung im urnenfelderzeitlichen Mitteleuropa. In: Ebd. 75–103; C. Metzner-Nebelsick, Das Wagengrab von Künzing im Licht seiner östlichen Beziehungen. In: Ebd. 105–138.

12 W. Irlinger/K. Schmotz, Keltische Grabfunde. Arch. Denkmäler Landkreis Deggendorf 11 (Deggendorf 1999) 39–42.

13 Ebd. 7–8.
14 K. Schmotz, Neues zur Wischlburg II. Gemeinde Stephansposching, Landkreis Deggendorf, Niederbayern. Arch. Jahr Bayern 2004 (2005) 128–132.
15 Eine erste zusammenfassende Darstellung dieser Anlagen im Landkreis bietet K. Schmotz, Neue Aspekte zur Siedlungsgeschichte des frühen und älteren Mittelalters im Landkreis Deggendorf. In: Ders. (Hrsg.), Vorträge des 19. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2001) 139–193 hier 156–174.
16 K. Schmotz, Formen, Chronologie und Funktion der Befestigungen des älteren Mittelalters im Landkreis Deggendorf. In: Regensburger Beitr. Regionalgeographie u. Raumplanung 10 (2005) 97–125.
17 K. Böhm / K. Schmotz, Herzogsgut und frühe Kirchen im Donaubogen westlich von Deggendorf. Arch. Jahr Bayern 2002 (2003) 98–101.
18 M. Wölzmüller, Wird die Bavaria kahl geschoren? Bayer. Staatszeitung 12.3.2004, 14.
19 K. Schmotz, Ein Vierteljahrhundert Kommunalarchäologie im Landkreis Deggendorf. Arch. Jahr Bayern 2003 (2004) 161–163.
20 Bis dahin waren nur zwei kleine Vorberichte erschienen: K. Schmotz, Das linearbandkeramische Siedlungsareal von Stephansposching, Landkreis Deggendorf, Niederbayern. Arch. Jahr Bayern 1992 (1993) 35–38; ders., Das altneolithische Siedlungsareal im Ortskern von Stephansposching, Lkr. Deggendorf. In: Ders. (Hrsg.), Vorträge des 12. Niederbayerischen Archäologentages (Buch am Erlbach 1994) 17–33; der Teilaspekt eines Grabenwerkes fand separat Berücksichtigung: K. Schmotz, Altneolithische Grabenwerke in Niederbayern. Zum Stand der Kenntnis aufgrund Luftbildarchäologie, Magnetometerprospektion und archäologischer Ausgrabung. In: Ders. (Hrsg.), Vorträge des 15. Niederbayerischen Archäologentages (Espelkamp 1997) 119–160 hier 141–151.
21 J. Pechtl, Die Baubefunde der linienbandkeramischen Siedlung von Stephansposching (Magisterarbeit Heidelberg 2001).
22 J. Pechtl, Die linienbandkeramische Mittelpunktsiedlung von Stephansposching. In: Archäologie in Bayern. Fenster zur Vergangenheit (Regensburg 2006) 58.
23 E. Bayer-Niemeier (Hrsg.), Museum Quintana. Archäologie in Künzing. Führer durch alle Abteilungen (Künzing 2004).
24 Fortschritte der niederbayerischen Archäologie in den letzten beiden Dezennien Teil III (Beiträge von K. Böhm, K. Schmotz, W. Irlinger, J. Faßbinder, A. von den Driesch und M. Peters). In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 22. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2004) 295–367.
25 Ebd. 171–293.
26 B. Engelhardt, Zum 20. Todestag von Dr. Rainer Christlein (21. Oktober 1940 – 20. März 1983). In: Ebd. 19–32.
27 Siehe Anm. 11.
28 M. Chytráček / J. Michálek / K. Schmotz (Hrsg.), Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen. 13. Treffen 25. bis 27. Juni 2003 in Pfreimd (Rahden/Westf. 2004).
29 M. Chytráček / J. Michálek / M. M. Rind / K. Schmotz (Hrsg.), Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen. 14. Treffen 23. bis 26. Juni 2004 in Heřman bei Písek (Rahden/Westf. 2005).
30 Die Ausdehnung des Vicus ist schematisch dargestellt in: R. Ganslmeier / K. Schmotz, Das mittelkaiserzeitliche Kastell Künzing. Arch. Denkmäler Landkreis Deggendorf 8 (Deggendorf ^{3}2003) 25 Abb. 9.
31 K. Schmotz, Kontinuität und Diskontinuität in den Urnengräberfeldern des ostbayerischen Donauraumes. In: M. Chytráček / J. Michálek / K. Schmotz (Hrsg.), Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen. 12. Treffen 19. bis 22. Juni 2002 in Cheb (Rahden/Westf. 2003) 109–130.
32 Letzte Darstellung des Gräberfeldes im Überblick: K. Schmotz, Soziale Strukturen und östliche Beziehungen im großern Gräberfeld der Urnenfelder- und Hallstattzeit von Künzing, Landkreis Deggendorf, Niederbayern. Arch. Jahr Bayern 2005 (2006) 38–42.
33 J. Faßbinder / H. Becker, Kombination von Luftbild und Magnetik zur Prospektion eines ur-

nenfelder- und hallstattzeitlichen Gräberfeldes bei Künzing, Landkreis Deggendorf, Niederbayern. Arch. Jahr Bayern 1992 (1993) 62–65.

34 Metzner-Nebelsick 2005 (Anm. 11).

35 Deggendorfer Geschbl. 21, 2000, 39; ebd. 22, 2001, 18–19; ebd. 23, 2002, 15.

36 Deggendorfer Geschbl. 19, 1998, 22–25; ebd. 20, 1999, 42; ebd. 21, 2000, 42–43; ebd. 22, 2001, 20–21; ebd. 23, 2002, 17; ebd. 27, 2005, 10–11.

37 K. Schmotz, Die archäologische Untersuchung in der ehemaligen Puchberger-Kapelle des Stifts Osterhofen. Deggendorfer Geschbl. 23, 2002, 29–54.

38 Ebd. 53.

39 R. Deutinger, Zur Gründung des Kanonikerstifts Osterhofen. Passauer Jahrb. 47, 2005, 69–83 hier 83.

40 K. Schmotz, Die vorgeschichtliche Besiedlung im Isarmündungsgebiet. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 58 (Kallmünz 1989) 261–272; ders., Mittelalterlicher Gewerbebezirk und Erdstall bei Stephansposching. In: Archäologie in Stadt und Landkreis Deggendorf 1985–1986. Kat. Stadtmus. Deggendorf 3 (Deggendorf 1987) 76–77.

41 Deggendorfer Geschbl. 23, 2002, 9–12.

42 Ebd. 27, 2005, 10.

43 Diese Lösung unterscheidet sich von der im Frühjahr 2006 publizierten Version (Schmotz 2006 [Anm. 4] 107–108), weil nach einem umfassenderen Vergleich mit steinernen Amphitheatern der Anstiegswinkel reduziert und die Sitzstufen verändert werden mussten.

44 Für die Begutachtung des Fundmaterials bedanke ich mich bei Bernd Steidl, Archäologische Staatssammlung München.

45 K. Schmotz, Der Mithrastempel von Künzing, Lkr. Deggendorf – Ein Vorbericht. In: Ders. (Hrsg.), Vorträge des 18. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2000) 111–143.

46 Irlinger / Schmotz 1999 (Anm. 12).

47 K. Böhm / K. Schmotz, Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen an Sakralbauten in Niederbayern. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 22. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2004) 171–293 hier 203.

48 F. Mader / J.-M. Ritz, Die Kunstdenkmäler von Niederbayern 14. Bezirksamt Vilshofen (München 1926/^{2}1982) 214; vgl. auch G. Loibl, Donaupfarreien. Osterhofen, Thundorf, Gilsenöd, Aicha a. d. Donau, Niedermünchsdorf, Haardorf, Kreuzberg, Arbing. Peda-Kunstführer Nr. 043.1/91 (Passau 1991) 11–12.

49 Vgl. die Dokumentationen liegender Grabsteine in den Deggendorfer Geschbll. 17, 1996, 19–25; ebd. 19, 1998, 31–32; ebd. 20, 1999, 46–49; 21, 2000, 50–52.

50 Zusammengestellt bei Böhm / Schmotz 2004 (Anm. 47) 183–209.

51 Siehe Anm. 14.

52 Schmotz 2001 (Anm. 15) 162–165.